

Die Körper der Bilder der Rassen.

Wissenschaftliche Leichenschändung und rassistische Entfremdung

WULF D. HUND

Am 29. Dezember des Jahres 1826 beugten sich Johann Wolfgang von Goethe und Wilhelm von Humboldt über einen Totenkopf, der in einem gläsernen Kasten auf einem blauen Samtpolster ruhte. Noch am selben Abend schrieb Humboldt an seine Frau: »Heute nachmittag habe ich bei Goethe Schillers Schädel gesehen«. Anschließend fuhr er fort: »Man kann sich wirklich an der Form dieses Kopfes nicht satt sehen. Wir hatten einen Gipsabguß von Rafaels Schädel daneben. Der letztere ist regelmäßiger, gehaltener, in ganz gleich verteilter Wölbung. Aber der Schillersche Kopf hat etwas Größeres, Umfassenderes, mehr auf einzelnen Punkten sich ausdehnend und entfaltend«.¹

Der Bezug auf Größe war dabei durchaus vieldeutig. Denn er umfaßte sowohl die schlichten Maße als auch die Beschaffenheit einzelner Partien und nicht zuletzt die metaphysische Aura der Knochen. So sehr sie von Hagiographie und Reliquienverehrung geprägt war, so wenig hielt das die Beteiligten vom vergleichenden Vernünfteln ab, als dessen Bezugspunkt phrenologische Überlegungen dienten. Sie orientierten sich an der Überzeugung Franz Joseph Galls, daß die emotionalen und intellektuellen Fähigkeiten und Regungen in unterschiedlichen Gehirnregionen verortet wären und diese je nach ihrer

1 | Zit. n. Albrecht Schöne: Schillers Schädel, S. 39f.; dort, S. 14f., finden sich auch die Hinweise auf die im folgenden angesprochene Bergung und Zuordnung des Schädels.

Ausprägung den Hirnschädel verschieden formten.² Entsprechend sahen und fühlten Humboldt und Goethe an Schillers Kopf Unregelmäßigkeiten, die sie als von einer genialischen Begabung verursachte Ausdehnungen interpretierten.

Daß es sich überhaupt um Schillers Schädel handelte, hielten sie aufgrund seiner bloßen Ausmaße für sicher – obwohl dieser aus einem Sammelgrab exhumiert worden war, in dem die Gebeine von über siebzig Verstorbenen in unterschiedlichen Verwesungsgraden durcheinanderlagen. Nachdem der Weimarer Bürgermeister schließlich dreiundzwanzig Schädel hatte bergen können, ordnete er den ihm am größten erscheinenden entschlossen Schiller zu und erklärte, dies durch den Vergleich mit einer nach der Totenmaske angefertigten Schillerbüste verifiziert zu haben.

Wie seine späteren Betrachter, so ging auch der Finder des Schädels von der intellektuellen Bedeutung desjenigen aus, dem er ihn zuordnen wollte, um anschließend einen ihm und vielen seiner Zeitgenossen logisch erscheinenden Zusammenhang zwischen künstlerischer Größe und Schädelmaßen herzustellen. Die als natürlicher Beleg kultureller Befähigung geltenden Knochen mußten zunächst in einem von vorhandenen Überzeugungen geleiteten Prozeß kulturell zugewiesen und aufgeladen werden. Die ihnen als Ausdruck der Schöpfung gezollte Andacht und Bewunderung galt tatsächlich kulturellen Artefakten.

Es konnte daher nicht verwundern, daß die sterblichen Überreste unterschiedlicher Menschen deutliche Spuren ihrer ideologischen Einordnung zu Lebzeiten aufwiesen. Keiner der zeitgenössischen Wissenschaftler lieferte dafür eindrucks vollere Belege als der Anatom und Anthropologe Samuel Thomas Soemmerring. Sein Umgang mit Schädeln machte deutlich, wie Muster sozialer Differenzierung und Diskriminierung bis auf die Knochen durchschlugen, an denen sie anschließend als angeblich natürlich abgelesen wurden.

Als der mit ihm befreundete Dichter Wilhelm Heinse, der ihm seinen Schädel vermacht hatte, verstorben war, ließ Soemmerring bis zur Exhumierung nahezu drei Jahre verstrecken. Nachdem er den Schädel gereinigt hatte, bewahrte er ihn in einem Glaskästchen in seiner Bibliothek auf und wies ihm damit einen Ort an, der ihn zwischen seine früheren Produkte und die Werke anderer illustrer Geister plazierte. Der Verbliche hatte aus der Sicht des Hinterbliebenen schon zu Lebzeiten demonstriert, daß seine Gedanken einem Gehirn entsprangen, wel-

2 | Vgl. Sigrid Oehler-Klein: Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts.

ches den es umschließenden Knochen edle Formen verleihen mußte. Diesen war die kulturelle Position des Toten, der sie hinterlassen hatte, denn auch dermaßen eingeschrieben, daß sie nahezu zwangsläufig neben dessen Schriften in der Bibliothek gestellt wurden.³

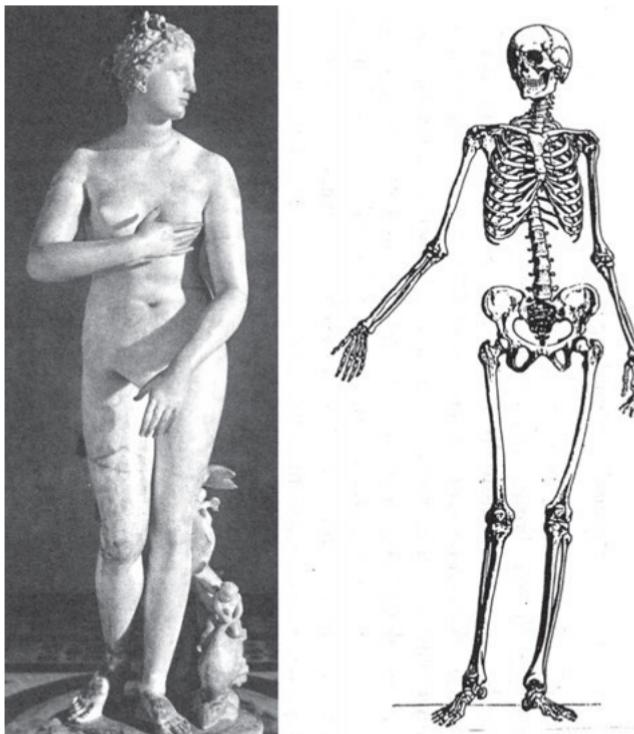
Während Soemmerring sich an der Entwicklung des anderen Geschlechts mit dem Entwurf eines weiblichen Skeletts beteiligte, musterte er auf der Suche nach Ausgangsmaterial seine Knochensammlung zunächst vergeblich.⁴ Obwohl sie zahlreiche Gebeine von Frauen enthielt, schienen diese ihm allesamt ungeeignet zur Repräsentation von Weiblichkeit, weil sie für ihn nicht zart genug waren, um weibliche Schönheit und Schwäche ausdrücken zu können. Sein soziales Wissen über das typisch Weibliche meinte er schließlich in den Knochen einer jung verstorbenen Frau aus Mainz verkörpert zu finden, die nie ein Korsett getragen, sich durch Liebreiz und Klugheit ausgezeichnet und einmal entbunden hatte. Um mit ihrem Schädel auf der sicheren Seite zu stehen, lieh er sich aus der Sammlung Johann Friedrich Blumenbachs den zu dieser Zeit unter Anatomen allgemein als schön geltenden Schädel einer Georgierin und glich ihn mit dem seines Skeletts ab. Für dessen bildliche Reproduktion als Kupferstich ließ er die Knochen auf Anraten seines Freundes Heinse, dessen Kopf später seine Bibliothek zieren sollte, in der Körperhaltung der Mediceischen Venus arrangieren, der römischen Marmorkopie einer griechischen Statue der Aphrodite, von der es an europäischen Höfen zahlreiche Gipsabgüsse und Bronzen gab, weil sie allgemein als Ideal weiblicher Schönheit galt (vgl. Abb. 2.1, a und b).⁵

Die schöne Mainzerin demonstrierte geradezu vorbildlich die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Ihre Knochen waren gleichzeitig echt und imaginiert, insofern sie von einer wirklich Verstorbenen stammten und doch unter vielen anderen als typisch ausgesucht worden waren. Schon dabei kam ideologisch geprägten Vorstellungen sozial zugewiesener und herrschaftlich verfaßter weiblicher Rollen

3 | Vgl. Michael Hagner: Geniale Gehirne, S. 64 u. 69f., wo S. 71 darauf hingewiesen wird, daß für Schillers Schädel zunächst auch geplant war, ihn »in der Großherzoglichen Bibliothek unterzubringen«.

4 | Vgl. zum folgenden Edith Stolzenberg-Bader: Weibliche Schwäche – männliche Stärke, S. 769 (Soemmerring zur Schwäche von Frauenknochen), 795 (Soemmerings Frauenskelett und Blumenbachs Frauenschädel), 799ff. (Heinse und die Venus von Medici).

5 | Abb. 2.1 (a/b): Skelett und Skulptur werden u.a. bei Edith Stolzenberg-Bader: Weibliche Schwäche – männliche Stärke, S. 789 u. 800 gezeigt.



*Abb. 2.1 (a/b) Das Vorbild der Venus:
Soemmerrings »schöne Mainzerin«*

eine entscheidende Bedeutung zu. Im Vergleich mit auf ähnliche Weise bereits sanktionierten Knochen machten sie sich weiter geltend. Die schliefliche Montage des Skeletts nach einem durch seine antike Herkunft legitimierten und allgemein akzeptierten Vorbild verwies endgültig darauf, daß es hier nicht um individuelle sterbliche Überreste, sondern um den Entwurf eines idealen Typs ging.

Bei seinen Betrachtungen über »die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer« schlug Soemmerring denselben methodischen Weg ein.⁶ Dabei machte er zunächst deutlich, daß die zeitgenössische Diskussion sehr wohl über den Begriff des Vorurteils verfügte. Anstatt ihn kritisch zu wenden, setzte er ihn jedoch affirmativ

6 | Vgl. Samuel Thomas Soemmerring: Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer; zum folgenden siehe a.a.O., S. 4 (»Vorurteil«), 3 (»Mohren weniger vollkommen«), 5 (»Affengeschlecht«), 9 (Augen, Nasen), 11 u. 16 (Gehirnschädel, Gesichtsschädel), 20 u. 24 (Nerven), 31 (Krankheiten), 8 (»Gesichtslinie«), 11 (»Schönheitsideal«).

ein und behauptete, daß »[p]raktische Vorurtheile [...] gewöhnlich doch einiges wahre und gegründete zur Stütze zu haben« pflegten. Das erlaubte ihm, zu fragen, ob der Umstand, »daß wir die Mohren für weniger vollkommen [...] als uns Weiße halten«, nicht vielleicht darauf zurückgehen könnte, »daß die Mohren weit näher als wir Europäer ans Affen-Geschlecht gränzen«. Diese Position suchte er anschließend durch eine ganze Reihe von Beobachtungen über Augen und Nasen, Gehirnschädel und Gesichtsschädel, Nerven und Krankheiten zu beweisen.

Auch in diese Diskussion flossen ästhetisch geprägte antike Ideale ein. Soemmerring erinnerte an die von Petrus Camper »erfundene Gesichtslinie« und hielt dessen Beweisführung, die vom »höchsten griechischen Schönheitsideale« ausging, für »[u]beraus scharfsinnig«. Auf der Camperschen Skala der Gesichtswinkel funktionierte Verkörperung zwischen Naturalisierung und Vergeistigung. Auf der einen Seite repräsentierte sie bloße Natur (des Affen), auf der anderen Seite entwickelte Kultur (in Form einer antiken Statue). Die zwischen beiden Polen plazierten Physiognomien können deswegen als zwei Reihen gelesen werden: vom Affen zum Menschen und vom Kunstwerk zum Tier. Der ›weiße‹ Kopf ist mithin zwar einerseits auch noch profane Materie, insfern er, wenn auch in denkbarster Ferne, aus dem Naturreich erwächst. Gleichzeitig und vor allem aber ist er fleischgewordener Geist, die direkte Verkörperung des Ideals der Menschlichkeit, von dem der ›schwarze‹ Kopf, der unmittelbar an den Affen grenzt, deutlich entfernt ist.

Soemmerring wählte diese Lesart ohne Zögern, obwohl sie Camper selbst keineswegs eindeutig erschienen war. Jedenfalls verteidigte dieser die Einheit des Menschengeschlechts gegen polygenetische Spekulationen und erklärte die Rasseneinteilung von Linné zur bloßen begrifflichen Abstraktion. Er bestand auf der Umweltbedingtheit der Hautfarben und ging davon aus, daß Schwarze und Weiße ihre Farbe ändern würden, wenn sie lange genug in anderen Breiten lebten. Und er war entschiedener Gegner der Sklaverei.⁷ Aber der studierte Mediziner und ausgebildete Maler war auch auf der Suche nach gültigen Regeln der Schönheit. In ihrem Verlauf machte er eine Entdeckung, die ihm den Eintrag in zahlreiche Geschichten des Rassismus sicherte. Als er »die Köpfe des Europäers und des Affen neben die Köpfe des Negers und des Eskimos stellte«, meinte er zu sehen, »daß eine von der Stirn bis zur Oberlippe gezogene Linie in der Phisiognomie dieser Völker einen Unterschied und zwischen den Köp-

⁷ | Vgl. Miriam Claude Meijer: Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper.

fen des Negers und des Affen eine ausgesprochene Verwandtschaft zeigt⁸ (vgl. Abb. 2.2).⁹

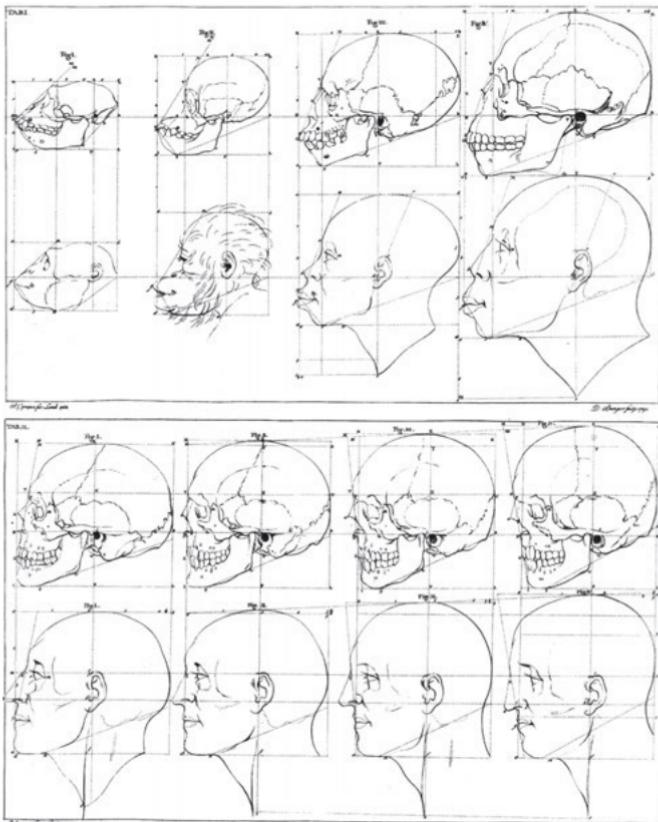


Abb. 2.2 Zwischen Affe und Apollo: Campers Gesichtswinkel

Die von ihm anschließend entwickelte ästhetische Repräsentation gab sich streng naturwissenschaftlich und war doch auf den ersten Blick als ideologisch verzerrt zu entziffern. Camper, der angetreten

8 | Zit. n. Sergio Moravia: Beobachtende Vernunft, S. 44.

9 | Abb. 2.2: Campers Gesichtswinkel sind vielfach dokumentiert und finden sich z.B. bei Thomas Becker: Mann und Weib – schwarz und weiß, S. 40, David Bindman: Ape to Apollo, S. 204f., L. Perry Curtis Jr.: Apes and Angels, S. 8f., Elisabeth and Stuart Ewen: Typecasting, S. 116f. u. Miriam Claude Meijer: Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper, S. 108f.

war, einen möglichst exakten Blick auf die menschliche Physiognomie zu ermöglichen, unterlief ein peinliches Versehen, als er bei der Konstruktion der Frontalansicht unterschiedlicher Gesichter und Schädel dem von ihm gewählten idealen Maßstab des Apollon von Belvedere nicht nur einen natürlichen Schädel unterschob, sondern diesen auch bis zur äußersten Grenze der aufgetürmten Haartracht ausdehnte.¹⁰ Das künstlerische Vorbild wurde dadurch unter der Hand nachträglich anatomisch aufgerüstet. Camper imaginierte in die Statue einen Totenkopf hinein, dessen Hirnschädel die herrschende Ideologie von der Normativität der bis in die Antike zurückverlängerten weißen Zivilisation zur naturwissenschaftlichen Nachmessung aufbereitete (vgl. Abb. 2.3).¹¹

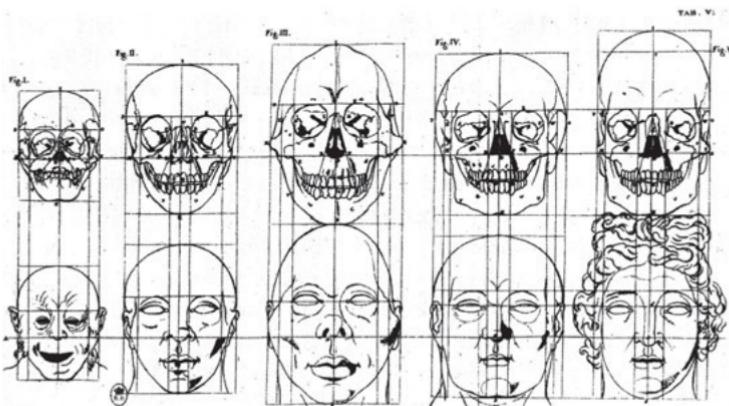


Abb. 2.3 *Das Hirn in den Haaren: Ein peinliches Versehen*

10 | Vgl. Thomas Becker: Mann und Weib – schwarz und weiß, der S. 40f. im Zusammenhang mit Campers Schädelbildern bemerkt, es sei »bis heute noch niemandem aufgefallen, dass diese Reihe eine definitive Fälschung aufwies. Bei der geometrischen Ermittlung des Schädelvolumens der griechischen Apollobüste in frontaler Ansicht addierte Camper schlichtweg einige Zentimeter, die wohl eher der Haarpracht Apolls als der Schädelgröße zuzuschreiben waren.«

11 | Abb. 2.3: Die Frontalansichten der Camperschen Kopfkonstruktionen werden u.a. in Thomas Becker: Mann und Weib – schwarz und weiß, S. 41, Miriam Claude Meijer: Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper, S. 97 u. George L. Mosse: Die Geschichte des Rassismus in Europa, S. 136 gezeigt.

Gleichzeitig drückte sein Gesichtswinkel als verwissenschaftlichte Sehgewohnheit aus, was er moralisch und politisch zurückwies. Für alle intentionalen Rassismusdefinitionen schuf er damit ein unbequemes Exempel, dem wahlweise durch seine Disqualifikation als ›Pseudowissenschaftler‹ oder durch den Hinweis auf die »Entstellung« seiner Gedanken durch andere begegnet wird.¹² Tatsächlich schrieb er im Rahmen sozialer und mentaler Verhältnisse, die durch unterschiedliche Machtgefälle und Unterdrückungszusammenhänge gekennzeichnet und zahlreiche, sich überlagernde und durchkreuzende kulturelle Muster geprägt waren. In diesem Zusammenhang fand es der Philanthrop und Skeptiker Petrus Camper nicht problematisch, die Köpfe von Tieren und Menschen nach dem alten Prinzip einer scala naturae und den neuen Vorstellungen von Menschenrassen in einer Linie anzutragen, um ihnen anschließend als Zeichen der Natur die Differenzen abzulesen, die zuvor im Wechselspiel religiöser Mythologie, vorurteilsbeladener Empirie und kolonialer Machtpolitik erzeugt worden waren.

Vor diesem Hintergrund werden im folgenden verschiedene Dimensionen des rassistischen Umgangs mit den Körpern von Toten diskutiert. Sie waren das Material, mit dessen Hilfe die Rassenwissenschaften den gewaltsam durchgesetzten und aufrechterhaltenen weißen Suprematismus und dessen ökonomischen, politischen, kulturellen und ästhetischen Geltungsanspruch legitimierten. Daß dies nicht ohne erhebliche argumentative Probleme geschehen konnte, zeigt *die soziale Konstruktion der Menschenrassen*. Bei ihr wirkten zahlreiche Bemühungen zusammen. Die Ausdehnung des europäischen Machtbereiches mußte erklärt und gerechtfertigt werden, die zunehmenden Informationen über fremde Menschen bedurften der Vermittlung mit bekannten Auffassungen, die gewaltig gewachsene Menge des Wissens verlangte nach Ordnung und nicht zuletzt führte das verblasende Bild einer prästabilisierten Welt zu neuen Vorstellungen über ihre historische Entwicklung. »Rassen« waren für die Lösung dieser Probleme funktional, weil sie Differenzierung und Vervollkommennung der Menschheit in einem zu denken erlaubten und zudem zur Hierarchisierung ihrer verschiedenen Gruppierungen taugten.

Allerdings erwiesen sie sich von Anfang an als widersprüchliche Kategorien. Weder über die Anzahl noch über die Abgrenzung der Rassen konnten sich die Wissenschaftler einigen. Das führte aber

12 | Vgl. George L. Mosse: Die Geschichte des Rassismus in Europa, S. 47 (»Camper war [...] nicht als Wissenschaftler ausgebildet«) u. Gustav Jahoda: Images of Savages, S. 73 (»distortion«).

nicht zu ihrer radikalen Kritik, sondern zu Forderungen und Versuchen ihrer weiteren Verwissenschaftlichung. Camper, Soemmerring und andere markierten einen Umschlagspunkt, nach dem *der anthropologische Erkennungsdienst* zusehends von (immer subjektiven) äußeren Beschreibungen auf (vermeintlich exakte) Vermessung möglichst unveränderlicher Merkmale überging. Dadurch entstand ein wachsender Bedarf an Forschungsobjekten, dem man auf unterschiedlichste Weise zu entsprechen suchte. Dazu gehörte die Kooperation mit den Betreibern von freak shows und Panoptiken, die sich schließlich zur geregelten Zusammenarbeit mit den Organisatoren von Völkerschauen und Weltausstellungen entwickelte. Dazu gehörte auch die Verbindung zu kolonialpolitischen Institutionen, nicht zuletzt dem Militär, aber auch Abenteurern, Kaufleuten, Reisenden und allen, die in der Lage waren, der wissenschaftlichen Nachfrage dienlich zu sein.

Unter diesen Voraussetzungen wurde *die politische Ökonomie der Leichenschändung* zu einem wichtigen Bestandteil rassenwissenschaftlicher Forschung und ihrer populärwissenschaftlichen Verwertung. Sie umfaßte nicht nur den Prozeß der Beschaffung und Bearbeitung seltenen Materials und den damit für die Wissenschaftler und ihre Institutionen verbundenen Zuwachs an Renommee und öffentlichem Zuspruch. Zu ihr gehörte auch die Bereitstellung von Bildern und Präparaten für deren popularisierende Zurschaustellung, die wiederum Bestandteil des rassistischen symbolischen Kapitals heterogener gesellschaftlicher Gruppen wurde. In den Menschensälen der naturgeschichtlichen Museen konnten die Angehörigen unterschiedlicher sozialer Klassen sich gegenüber den ausgestellten Exponaten der Wilden zur Gemeinschaft der Zivilisierten zusammenfinden.

Abgesehen von der Entwürdigung der sterblichen Überreste einzelner schuf der rassistische Umgang mit den Leichen der anderen diskriminierende Formen des Wissens und Zeigens, die *die rassistische Entfremdung der Körper* auch auf die Lebenden ausdehnte. Auf die Störung der Totenruhe und die Mißachtung des Totengedenkens folgte die Produktion diskriminierender Exponate, die die rassistischen Theorien der Menschwerdung dadurch zu belegen trachtete, daß sie aus Leichenteilen Rassentypen konstruierte. Die Bilder der Rassen gaben nicht die Realität von Körpern wieder, sondern sollten durch ihre Verkörperung plausibel gemacht werden. Die Körper der Bilder der Rassen, die in Museen ausgestellt und in Lehrbüchern verbreitet wurden, sollten hautnah und bis auf die Knochen beweisen, daß europäischer Kolonialismus und Imperialismus den Gesetzen der Natur entsprachen.

Die soziale Konstruktion der Menschenrassen

Das Ambiente, in dem der Rassenbegriff sich durchsetzte, war durch vielfältig sich ergänzende und überlagernde Faktoren geprägt. Zu ihnen gehörten die von der Kategorie Rasse transportierten Vorstellungen von genealogischer Reinheit und edeler Abstammung ebenso wie die Stigmatisierung dunkler Haut in den Versuchen zur Legitimation der Sklaverei. Damit verbanden sich philosophische Debatten um die Einteilung und Ordnung des Wissens oder Konzepte der menschlichen Entwicklungsfähigkeit und des historischen Fortschrittes sowie koloniale und imperiale Strategien für die Eroberung und Zivilisierung der Welt.

Dabei machte schon seine frühe Verwendung ›Rasse‹ zu einem Begriff der Fixierung, Naturalisierung und Hierarchisierung sozialer Unterschiede. Das galt sowohl für die Politik der Blutsreinheit in Spanien als auch hinsichtlich der Auseinandersetzungen um wahren Adel in Frankreich. Die Obsession der limpieza de sangre entwickelte sich im Rahmen und infolge des spanischen Antisemitismus und der Reconquista und richtete sich gegen Konvertiten und deren Nachfahren. Sie hatten, wenn auch unter Zwang, ihre Religion gewechselt oder waren bereits seit mehreren Generationen im christlichen Glauben erzogen worden und dabei gelegentlich selbst zu staatlichen und kirchlichen Würdenträgern geworden. Auf solchen sozialen Erfolg bezogen sich die Idiosynkrasien aus der feudalen Oberschicht und der Anspruch altbürgerlicher Kreise, besonders rein und damit der wahre Blutsadel zu sein. In jedem Fall wurde reines, nicht durch Verbindung mit Andersgläubigen oder deren Nachkommen vermischt Blut zu einem bedeutenden Element des sozialen Status. Meinungen wie jene von Juan de Pineda, daß kein vernünftiger Mann eine Frau mit der »raça« einer Jüdin oder Marranin heiraten würde, waren weit verbreitet. Ein guter Christ müßte demnach ohne »maurische oder jüdische Rasse« sein.¹³

Um reines Blut ging es auch bei der Auseinandersetzung innerhalb der französischen Feudalklasse. Der Hochadel erklärte gegenüber dem Amtssadel, daß »Adel« eine Tugend der »Abstammung oder Rasse« wäre und ein Herr über »Rasse und Genealogie« verfügen müßte.

13 | Vgl. u.a. Max Sebastián Hering Torres: Rassismus in der Vormoderne (dort, S. 235 u. 222, auch die Zitate: »raça«, »raza de Moro, o Judío«), Norman Roth: Conversos, Yosef Hayim Yerushalmi: Assimilierung und rassischer Antisemitismus; siehe auch Wulf D. Hund: Rassismus (2007), S. 46ff.

Adel könnte nicht einfach erworben oder verliehen werden, sondern entspränge aus der Reinheit der Erblinie.¹⁴ Sowohl das spanische als auch das französische Beispiel wirkten sich auf den Wortschatz anderer europäischer Sprachen aus. In England etwa findet sich 1611 in Randle Cotgraves *›Dictionary of the French and English Tongues‹* die Eintragung »Race: A race; lineage, family, kindred, house, blood«, im gleichen Jahr taucht in John Florios *›Queen Anna's New World of Words‹* das Lemma »Razza, a race, a brood, a stock, a descent, a lineage, a pedigree« auf und 1617 verzeichnet John Minsheus *›Dictionary in Spanish and English‹* das Stichwort »Ráça, [...] a race, stock, kind, or breed«.¹⁵

In diesem Sinne wurde der Rassenbegriff in die koloniale Diskussion übernommen und dabei durch ethnische und soziale Variablen aufgeladen. Hatte Juan Gutiérrez für die Prüfung der Blutsreinheit in Spanien noch darauf hingewiesen, daß »Abkömmlinge der mohammedanischen und jüdischen Rassen« sich durch keinerlei äußere Zeichen von »echten Spaniern« unterschieden,¹⁶ veränderte sich diese Erfahrung im Verlauf der spanischen und portugiesischen Landnahme in Südamerika, der mit ihr verbundenen Depravierung der Indianer und dem sich entwickelnden transatlantischen Sklavenhandel. Dabei griff man einerseits auf traditionelle Muster rassistischer Diskriminierung wie die Gegensätze von Menschen und Monstern, Kultivierten und Barbaren oder Reinen und Unreinen zurück, während andererseits neue Formen rassistischer Ausgrenzung entwickelt wurden, die sich in Gegensätzen von Erwählten und Verdammten, Zivilisierten und Wilden und schließlich Weißen und Farbigen niederschlugen.¹⁷

Die Vorstellungen von Monstern, Barbaren und Unreinen hatten die Konquistadoren schon als ideologischen Ballast an Bord gehabt. Erstere bevölkerten seit der Antike die Ränder der Welt, letztere waren gefährliche Zeitgenossen. Die einen ließen sich in der neuen Welt

14 | Arlette Jouanna: *L'idée de race en France*, Bd. 3, S. 1319 (»noblesse«, »de lignage ou de race«, »race et généalogie«).

15 | Zit. n. Ania Loomba, Jonathan Burton (Hg.): *Race in Early Modern England*, S. 281ff.

16 | Zit. n. María Elena Martínez: *Genealogical Fictions* 2008, S. 63 u. 310 (»descendencias de las razas mahometana y judaica«, »auténticos españoles«).

17 | Zur Bedeutung dieser Gegensatzpaare in der Geschichte des Rassismus vgl. ausführlich Wulf D. Hund: *Rassismus* (2007) u. ders.: *Rassismus* (2009).

nicht sehen – sie waren ja ohnehin bloß imaginiert. (Trotzdem wurden sie beschrieben: noch auf den Bildern zu Joseph François Lafitaus Bericht über die Sitten der amerikanischen Wilden tummelt sich einer von Plinius' kopflosen Menschen).¹⁸ Den anderen war der Weg dorthin verboten – Migranten nach Amerika mußten ihre Blutsreinheit nachweisen. (Außerdem bedurfte es für diejenigen, die in den Kolonien nach kirchlichen oder staatlichen Posten strebten, erneuter und nicht selten wiederholter umständlicher Verfahren des Nachweises makellosen Blutes).¹⁹

Gleichzeitig wurde das den Indianern gegenüber begangene Unrecht unter Rückgriff auf die aristotelische Konzeption des Barbaren gerechtfertigt. Sie galten als kulturell minderwertig und auf die Beherrschung und Christianisierung durch die Spanier angewiesen. Das hinderte die entstehenden kolonialen Führungsschichten nicht daran, mit der Zeit eine eigene kreolische Identität zu entwickeln und in ihre Vorstellungen edler Abkunft auch Vorfahren aus altem indianischem Adel einzubeziehen. Das unterstützte die Herausbildung des Gegensatzes von Wilden und Zivilisierten, in dem die Kategorie Wildheit ambivalent angelegt war und sowohl eine edle wie eine unedle Dimension hatte. Edle Wilde wurden dabei vorzugsweise in den vergangenen vorkolumbianischen Zustand der Unschuld projiziert. Von den Helden und Herrschern dieser Vorzeit konnte man durchaus mit Stolz abstammen. Ihnen gegenüber galten die zeitgenössischen Wilden als degeneriert und zivilisierungsbedürftig.²⁰

Zusätzlich kompliziert wurde das sich daraus ergebende System komplexer Abstammung durch den wachsenden Import afrikanischer Sklaven. Waren Menschen afrikanischer Abstammung als Freie oder Sklaven, die durch gute Dienste ihre Freilassung erwarten durften, zunächst integrierter Teil der Gesellschaft der Eroberer,²¹ so veränderte sich ihr Bild mit der Entwicklung der transatlantischen Sklaverei dramatisch. Dabei wurde zum ersten Mal die Hautfarbe als Differenzierungskriterium eingesetzt. Noch galt sie allerdings nicht als biologisches Rassenmerkmal, sondern als Stigma. Dazu modifizierten

18 | Vgl. die Abbildung in Urs Bitterli: Die ›Wilden‹ und die ›Zivilisierten‹, S. 351; zur Tradierung des antiken Monsterstereotyps bis in die frühe Neuzeit vgl. Christian Hünemörder: Die merkwürdigen Menschenrassen des Orients.

19 | Vgl. María Elena Martínez: Genealogical Fictions, S. 128ff.

20 | Vgl. Lewis Hanke: Aristotle and the American Indians u. María Elena Martínez: Genealogical Fictions, S. 190ff.

21 | Vgl. Matthew Restall: Black Conquistadors.

christliche Theologen die Heilige Schrift und die Erzählung von Noahs Fluch. Schließlich las sich die Geschichte so, als hätte der seinen Sohn Ham getroffen, dessen Nachkommen zu ewiger Sklaverei verdammt und zum Zeichen dafür schwarz gemacht. In dieser Form wurde sie in Portugal bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert, in Spanien erst rund hundert Jahre später erzählt.²²

Damit war hier noch keine natürliche Hautfarbe, sondern ein gleichsam nach außen gekehrtes Merkmal innerer Verworfenheit und mit ihr verbundener gottgewollter Subordination gemeint. Befördert durch die sich ausdehnende und verfestigende Institution der Sklaverei verband sich dieses Merkmal im komplexen lateinamerikanischen Abstammungsdiskurs, der schließlich zahlreiche Mischungsverhältnisse von Europäern, Amerikanern und Afrikanern als distinkte Kasten unterschied, nach und nach mit der Vorstellung dauerhaften Sklavendaseins. Mit dieser Konnotation wanderte das iberische Wort negro in die Sprachen anderer Kolonialnationen wie Frankreich und England ein und gelangte schließlich auch nach Deutschland: »Die Ablösung des Ausdrucks Moor/Mohr/mauro durch negro [Neger, negro] in europäischen Texten des 16. bis 18. Jahrhunderts bedeutete mehr als einen sprachlichen Wechsel« – sie signalisierte die Verbindung von Hautfarbe und Sklaverei.²³

Damit wurde die Grundlage für die farbliche Kennzeichnung und Differenzierung der Menschen gelegt, die sich im 17. Jahrhundert zum ersten Mal auch des Begriffs Rasse bediente. Er war noch nicht soweit verallgemeinert worden, daß er zur Ordnung der gesamten Menschheit tauglich gewesen wäre. Doch fiel seine neue Verwendung in die Zeit intensiver körperbezogener Diskussionen. Als sich William Petty 1677 seiner bediente, hatte er sich gründlich mit der menschlichen Anatomie beschäftigt. Auf einem Gemälde von Isaac Fuller hält er in der einen Hand einen Totenkopf, der kein memento mori signalisiert,

22 | Vgl. allgemein David M. Goldenberg: *The Curse of Ham; zur Ausbreitung und Verwendung des Mythos im Zusammenhang mit der transatlantischen Sklaverei* siehe Benjamin Braude: *The Sons of Noah u. Stephen R. Haynes: Noah's Curse.*

23 | Markéta Křížová: *Frontiers of Race, Frontiers of Freedom*, S. 115 (»The displacement of the term Moor/Mohr/mauro by Negro in European texts between the 16th and 18th centuries was more than a change in language«); vgl. Simone Delesalle, Lucette Valensi: *Le mot ›nègre‹ dans les dictionnaires français de l'Ancien Régime*, Gary Taylor: *Buying Whiteness*, S. 55, Peter Martin: *Schwarze Teufel, edle Mohren*, S. 85.

sondern durch den Fingerzeig der anderen Hand auf die medizinische Erforschung des menschlichen Körpers verweist (vgl. Abb. 2.4, a und b).²⁴

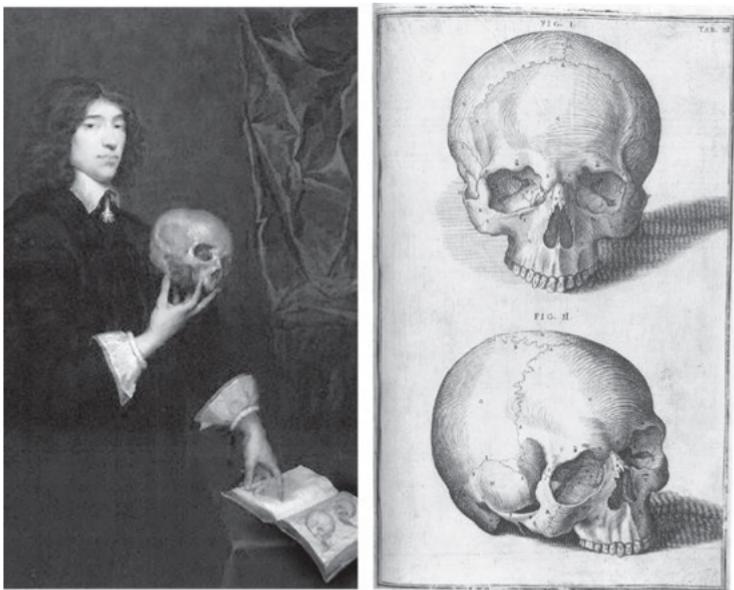


Abb. 2.4 (a/b) *Botschaft von Haut und Knochen: Petty's Menschenrassen*

Bei seiner Benutzung der Kategorie Rasse bezeichnete Petty Europäer und Afrikaner zwar schon als »Whites & Blacks«, hatte aber für die von den Engländern in Nordamerika angetroffenen Menschen noch keine Farbbezeichnung parat, sondern nannte sie »Natives«. Seine Verwendung der Rassenkategorie war auch noch nicht systematisch, so daß er bei der Unterteilung der Menschheit zwischen »several species« oder »Races« wechseln konnte. Allerdings enthielt die Charakterisierung der Differenzen zwischen »Europeans« und »Negros« bereits sämtliche Elemente der späteren Rassentheorien – Hautfarben, Haarformen, Formen von Nasen und Lippen, Gesichtskonturen und nicht zuletzt die knöchernen Charakteristika des bald allgemein als

24 | Abb. 2.4 (a/b): Das Portrait ist um 1650 entstanden. Petty deutet mit dem Finger auf eine Tafel mit zwei Totenschädeln aus Adriaan van den Spiegel: De Humanis Corpori Fabrica libri decem. Venetia: Evangelista Deuchinus 1627. Zu Fullers Gemälde vgl. Patricia Fara: The Melancholy of Anatomy; der Stich aus van den Spiegel findet sich unter www.nlm.nih.gov/exhibition/historicalanatomies/casserii_home.html.

Sitz der Weißheit betrachteten Schädel: »die Europäer unterscheiden sich von den [...] Afrikanern nicht nur farblich so sehr, wie weiß von schwarz abweicht, sondern auch im Hinblick auf ihr Haar [...], die Gestaltung ihrer Nasen, Lippen und Wangenknochen und auch bezüglich der Konturen ihrer Gesichter & der Form ihrer Schädel«.²⁵

Selbst in skeptischen Überlegungen setzte sich diese Auffassung durch. So prüfte etwa Thomas Brown die beiden vorherrschenden Theorien hinsichtlich der Ursachen für die »Schärze der Neger«: »Hitze und Versengung durch die Sonne; oder die Verdammung Hams und seiner Nachkommen durch Gott«. Obwohl er beide nicht für überzeugend hielt, kam er doch zu dem Ergebnis, daß Hautfarben ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Menschen wären. Auch er begnügte sich dabei mit Schwarz und Weiß: »Durch die Haut wird die Menschheit stärker unterteilt als durch jedes andere Körperteil – und zwar in weißhäutige Menschen und Neger«.²⁶

Die Sklaverei hatte ein gewaltsam errichtetes, ökonomisch befestigtes und durch modernisierte traditionelle ideologische Mittel wie den Mythos von Ham gerechtfertigtes soziales Verhältnis geschaffen. Es schlug sich schließlich in einem neuen kulturellen Muster nieder, mit dessen Hilfe sich die Sklavenhalter den dunkelhäutigeren Sklaven gegenüber als ›weiß‹ definierten. Das war keineswegs selbstverständlich. Die den modernen Rassismus befördernden Kolonialisten und Sklavenhändler waren lange Zeit allererst Christen und Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer und dergleichen, bevor sie weiß wurden.

Weiß war, ehe es sich zu einer ehrenvollen Rassenfarbe entwickelte, zunächst einmal eine humoropathologische Indikation für Phleg-

25 | William Petty: The Petty Papers, Bd. 2, S. 25 – 34 (»The Scale of Animals«), S. 107 – 108 (»Memorandum: New England«), S. 115 – 119 (»Queries Concerning the Nature of the Natives of Pensilvania«) – S. 108 (»Whites & Blacks«), 115ff. (»Natives«), 30 (»species/races«), 31 (»the Europeans do not only differ from the [...] Africans in Colavour, which is as much as white differs from black, but also in their Haire [...] in the shape of their Noses, Lipps and cheeck bones, as also in the very outline of their faces & the Mould of their skulls«).

26 | Thomas Browne: Pseudodoxia Epidemica, S. 46of. (»Blackness of Negroes«, »the heat and scorch of the Sun; or the curse of God on Cham and his Posterity«) u. Brief von Thomas an Edward Browne v. 10. 7. 1676, zit.n. Renato G. Mazzolini: »A greater division of mankind is made by the skinne«, S. 603 (»A greater division of mankind is made by the skinne then by any other parts of the body, that is into white skinne'd men or negro's«).

ma, Kälte und Unterentwicklung und wurde bevorzugt Frauen zugeschrieben. Als Farbe von Männern galt es schon deswegen als wenig schmeichelhaft, weil gewöhnlich Kastraten mit ihm in Verbindung gebracht wurden. Weiß war ferner ein sozialer Maßstab für jenen sexistischen Klassismus, der es Männern ab einer bestimmten gesellschaftlichen Stellung erlaubte, ihre Frauen nicht den Unbilden der Witterung auszusetzen und dafür zu sorgen, daß sie verschleiert und in Frauengemächern zwangsbeschattet wurden. Daraus entwickelte sich eine ästhetische Norm, die freilich strikt geschlechterspezifisch ausgelegt wurde und sich in der Malerei unterschiedlicher Epochen als Kontrast der Hautfarben von Frauen und Männern niederschlug. Weiß war außerdem ein geokultureller Indikator, der keinesfalls auf bevorzugte Lebensumstände hinwies. In den Hautfarbenphantasien der Mittelmeerkulturen (sowohl der Griechen, wie der Römer und der Araber) signalisierten schwarz und weiß vielmehr Extreme, denen gegenüber jenes ausgeglichene Mittelmaß als wünschenswert galt, das man selbst zu repräsentieren beanspruchte. Weiß war schließlich ein sozialer Maßstab für die Klassendifferenz zwischen Armen und Reichen und es bedurfte schon einschneidender Gründe, um die Männer der herrschenden Klassen dazu zu bewegen, sich stolz einer ehedem femininen Schattierung der Haut zu rühmen und auch noch bereit zu sein, sich diesbezüglich mit den Unterschichten gemein zu machen.²⁷

Nachdem die Differenzierung von Schwarzen und Weißen ihre legitimatorische Brauchbarkeit bewiesen hatte, wurde sie in zahlreichen Variationen durch Literatur, Philosophie und Wissenschaft erläutert und verbreitet. Dabei verwandelten sich politische (Herrschaft) und ästhetische (Schönheit) in natürliche (Blut) Kriterien. Gewalt und Willkür, durch die der Schwarz-Weiß-Gegensatz allererst erzeugt worden waren, verschwanden hinter dem angeblichen Wirken der Natur. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich diese Logik so weit durchgesetzt, daß sie selbst den Gegnern der Sklaverei einleuchtete und in abolitionistische Schriften Eingang fand.

Als Samuel Sewall die Sklaverei verurteilte, erklärte er nicht nur, daß die »schwarzen« Äthiopier als Söhne und Töchter Adams »Gottes Kinder« wären und deswegen mit der entsprechenden Achtung behandelt werden müßten. Er verwendete auch sämtliche ihm geläufigen Bezeichnungen von »Africans«, »Blackamores«, »Nigers«, »Negros«, die er als »schwarze Menschen« charakterisierte. Statt sie zu versklaven,

27 | Vgl. Gary Taylor: *Buying Whiteness*, S. 36 (Frauen und Phlegma), S. 34 (Kastration), S. 31 (Malerei), S. 77ff. (Mittelmeerkulturen), S. 35 (Klasse und Farbe); siehe Wulf D. Hund: Die weiße Norm.

empfahl er »weiße Diener«, die nicht nur wegen ihrer Aussicht auf Freiheit effektiver arbeiten würden, sondern auch einen bevölkerungspolitischen Vorteil gegenüber schwarzen Sklaven hätten, die sich nicht als Ehemänner für die eigenen Töchter eigneten. Denn »ihre Beschränktheit, Farbe und Haare sind so verschieden, daß sie uns niemals einverleibt werden können, [...] sondern in unserem Staatskörper immer eine Art ausgetretenen Blutes bleiben«.²⁸

Die Körper von Schwarzen und Weißen wurden aus dem Gewaltverhältnis der Sklaverei, durch das sie entstanden waren, gelöst und begegneten einander als so unvereinbare natürliche Gegensätze, daß ihre politische Vergesellschaftung nicht in Frage kommen sollte. Gleichzeitig schufen sie das ideologische Klima, in dem der Rassismus aus den Wilden und den Verdammten der bisherigen Ausgrenzungsszenarien den in der Kategorie Rasse enthaltenen Unreinheitsverdacht zum neuen Paradigma der Menschenrassen ausbaute. Diese erhielten zunächst ihre unterschiedlichen Farben, die von unterschiedlichen Charakteren zeugen sollten, und anschließend ihre bis heute tradierten Namen.

Um Hautfarben zum Unterscheidungskriterium verschiedener Gruppen von Menschen machen zu können, bedurfte es eines gerüttelten Maßes an taxonomischer Kühnheit. Zwar stand der im Verlauf von Kolonialismus und Sklaverei entwickelte Gegensatz der Schwarzen und Weißen für diese Operation zur Verfügung und diente ihr als Vorlage. Dabei mußte allerdings das Jahrhunderte alte Wissen über die Bewohner anderer Kontinente ignoriert und umformuliert werden. Denn in den zahlreichen Erfahrungsberichten von Europäern über Reisen nach Asien und in die neue Welt war auch von Hautfarben die Rede. Allerdings ging es dabei überwiegend nicht um Differenzen, sondern um Ähnlichkeiten. In China sollten die Menschen sogar so hellhäutig sein, daß sie von Reisenden aus den Mittelmeerlandern als schneeweiß oder weiß wie die Deutschen beschrieben wurden. Von den Menschen in Amerika hingegen hieß es häufig, sie würden hellhäutig geboren und nähmen später, weil sie sich fortwährend nackt im Freien bewegten, eine Hautfarbe an, die denen europäischer Bauern ähnelte.²⁹

28 | Samuel Sewall: *The Selling of Joseph*, S. 2f. (»Ethiopians, as black as they are«, »the Offspring of GOD«, »Black Men«/»White Servants«, »there is such a disparity in their Conditions, Color & Hair, that they can never embody with us, [...] but still remain in our Body Politick as a kind of extravasat Blood«).

29 | Vgl. Walter Demel: Wie die Chinesen gelb wurden, Alden T.

Das gelbrotschwarzweiße Schema der künftigen Rassennomenklatur konnte sich deswegen nicht auf die Traditionen der Wahrnehmung stützen. Neben dem Kristallisierungskern des zum farblichen Kontrast entwickelten sozialen Gegensatzes von Schwarzen und Weißen standen ihm aber zwei weitere Anknüpfungspunkte zur Verfügung, die es einerseits erlaubten, an überkommene Argumente der Körperforschung anzuknüpfen und dabei andererseits Elemente aus der neueren ethnographischen Literatur einzubeziehen. Allerdings waren die einen nicht äußerlich sichtbar und die anderen nicht natürlich.

Die in Verbindung mit Chinesen und Amerikanern erwähnten Farben Gelb und Rot waren kulturelle Symbole und bezogen sich auf die Farben der Macht (Gelb als Farbe des kaiserlichen Hofes) und der Schönheit (Rot als Schminke). Zusammen mit der ehemaligen Farbe der Sünde und Sklaverei (Schwarz), die mittlerweile zur Hautfarbe mutiert war und zur Konstruktion ihres sozialen Pendants als Farbe kolonialer Suprematie (Weiß) geführt hatte, stimmte dieses Farbspektrum mit dem der Humoralpathologie und deren Beschreibung der Körpersäfte als gelber und schwarzer Galle, weißem Schleim und rotem Blut überein. Diese Palette war zum Indikator von cholerischen, melancholischen, phlegmatischen und sanguinischen Temperaturen entwickelt worden und schien damit die Vermittlung körperlicher und mentaler Eigenschaften zu belegen. Außerdem hatte sie schon früh zur rassistischen Diskriminierung anderer gedient, so etwa bei Bernardo Gordonius, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts einen Zusammenhang zwischen jüdischem Müßiggang, Überproduktion an schwarzer Galle, Melancholie und hämorrhoidalen Blutungen behauptete oder bei Pedro Mercado, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Verbindung zwischen dem ›humor negro‹, der ›melancholia‹ und dem Einfluß des Teufels herstellte.³⁰

Vor diesem Hintergrund entwickelte Carolus Linnaeus seine Einteilung der Menschen in Afrikaner, Amerikaner, Asiaten und Europäer, zu denen sich als Verbindung aus dem Rauschen älterer Ausgrenzungen und neuerer Berichte Homo Monstrosus und Homo Ferus, Monster und Wilde gesellten. Die zukünftigen Menschenrassen wurden durch farbliche, mentale und soziale Bestimmungen charakterisiert. Demnach sollte Homo Americanus rot, cholericisch und durch

Vaughan: Roots of American Racism, Wulf D. Hund: Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit.

30 | Vgl. Max Sebastian Hering Torres: Rassismus in der Vormoderne, S. 162f.; zur Lehre von den Körpersäften siehe Erich Schöner: Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie.

Gebräuche geleitet werden, Homo Europaeus galt als weiß, sanguinisch und von Gesetzen regiert, Homo Asiaticus wurde als gelb, melancholisch und von Meinungen abhängig bestimmt und Homo Afer als schwarz, phlegmatisch und durch seine Abhängigkeit von Willkür charakterisiert.³¹

Die Farben waren in dieser Einteilung von den Temperaturen gelöst und der Haut zugeschrieben worden. Das weiße Phlegma der Humoralpathologie fand sich als Farbe der Weißen und Temperament der Schwarzen wieder. Die Einteilung war nicht zufällig, aber willkürlich. Sie orientierte sich an der Geschichte rassistischer Zuschreibungen. Diese wurden in die biologische Nomenklatur zur Differenzierung der Menschheit eingearbeitet und dabei zu einem weltumfassenden Schema ergänzt. Der Konstruktion der Schwarzen und Weißen folgte die der Gelben und Roten: »Die Vorstellung roter Indianer brachte es nicht vor der Auflage von Linnaeus' *Systema Naturae* von 1740 zu weit verbreiteter Geltung«. In derselben Zeit des »18. Jahrhundert[s] wurde den Chinesen [...] das Prädikat ›weiß‹ verweigert, weil sie nicht mehr als kulturell gleichrangig galten. [...] Die gelbe Rasse ist [...] nicht in den Weiten Asiens, sondern in den [...] Hirnen europäischer Gelehrter entstanden«.³²

Der anthropologische Erkennungsdienst

Trotz der ideologischen Hintergründe ihrer Entwicklung zum Rassenmerkmal ist die Hautfarbe bis heute »eine der wichtigen Metonymien für ›Rasse‹« geblieben.³³ Dabei war ihr Siegeszug als eines für Wissenschaft wie Alltagsbewußtsein tauglichen Instruments der Differenzierung keinesfalls von Anfang an ausgemacht. Den Teilnehmern der zeitgenössischen Diskussion war nämlich sehr wohl klar, daß sie mit seiner Hilfe eine künstliche Ordnung schufen, die nicht frei von diskriminierender Herabminderung und herrschaftlichen Interessen war.

31 | Vgl. Carolus Linnaeus (*Caroli a Linné*): *Systema Naturae*. Bd. 1, S. 29.

32 | Nancy Shoemaker: *A Strange Likeness*, S. 130 (»Not until Carl Linnaeus's 1740 edition of *Systema Naturae* did the notion of red Indians begin the trajectory toward widespread acceptance«), Walter Demel: Wie die Chinesen gelb wurden, S. 658 u. 666.

33 | Étienne Balibar: *Différence, altérité, exclusion*, S. 35 (»une des grandes métonymies de la race«).

Schon Linné mußte sich vorhalten lassen, daß die Farben der Haut ein vielfach changierendes Bild abgaben und von zahlreichen Umweltbedingungen abhängig waren. Sowohl in Amerika, Asien und Afrika existierten nicht minder starke Unterschiede als in Europa, wo die Menschen auch nicht ein und dieselbe Hautfarbe hätten. Georges-Louis Leclerc, Comte de Buffon, nahm das zum Anlaß, die Sinnhaftigkeit einer taxonomischen Ordnung der Natur überhaupt anzuzweifeln und erklärte, »die Natur« kennte »weder Arten noch Gattungen«, sondern bestünde ausschließlich aus »Individuen«; Gattungen und Arten wären »das Werk unseres Verstandes«, aus »Konvention« entstandene »Ideen«.³⁴

In diesem Sinne wies selbst Johann Friedrich Blumenbach, der »Geometer der Rasse« und »Vater der modernen Haut-und-Knochen-Anthropologie« unermüdlich darauf hin, »daß auch nicht eine einzige der körperlichen Verschiedenheiten bey irgend einer Menschenvarietät sey, die nicht durch so unendliche Nüancen allmählich in der andern ihre überfließt, daß derjenige Naturforscher oder Physiologe wohl noch gebohren werden soll, der es mit Grund der Wahrheit wagen dürfte eine bestimmte Grenze zwischen diesen Nüancen und folglich selbst zwischen ihren Extremen festzusetzen«.³⁵ Obwohl in Sonderheit die Farbe der Haut ein solches Kontinuum bildet, das zudem von zahlreichen individuellen und äußerlichen Faktoren beeinflußt wird, gab aber auch Blumenbach der systematischen Willkür nach, die innerhalb kurzer Zeit Maßstäbe gesetzt hatte. Wenngleich mit Vorbehalt und Bemühungen um Differenzierung erklärte er die »Europäer und westlichen Asiaten [...] nebst den Nord-Africanern« für »mehr oder weniger weiß«, die »übrigen Asiaten [...] nebst den nordlichsten Americanern« für »meist gelbbraun«, die »übrigen Africaner« für »mehr oder weniger schwarz«, die »übrigen Americaner« für »meist von Kupferrother Farbe« und die »Südsee-Insulaner« für »meist schwarzbraun«.

Ungleich weniger skrupulös hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits Immanuel Kant geäußert. Er folgte Linnés Vorschlag zur Unterteilung der Menschheit sowohl hinsichtlich der Anzahl der Rassen,

34 | Georges-Louis Leclerc, Comte de Buffon: *Histoire naturelle*, S. 437 (»la Nature n'a ni classes ni genres, elle ne comprend que des individus; ces genres & ces classes sont l'ouvrage de notre esprit, ce ne sont que des idées de convention«).

35 | Johann Friedrich Blumenbach: *Beyträge zur Naturgeschichte*, S. 60, zum folgenden siehe S. 82f.; vgl. Stephen Jay Gould: *The Geometer of Race* u. Ivan Hannaford: *Race*, S. 203 (»father of modern ›skin and bones‹ anthropology«).

der Farbe als zentralem Kriterium der Differenz und der Verknüpfung äußerer Erscheinungen mit charakterlichen Eigenschaften. Gleichzeitig verband er die daraus erwachsene Rassentypologie mit Jean-Jacques Rousseaus Vorstellung der Perfektibilität des Menschen und dem Konzept einer stufenweisen Entwicklung der Gesellschaft bei Adam Smith und anderen Vertretern der schottischen Moralphilosophie. Die anthropologisch gedachte Fähigkeit des Menschen, sich durch eigene Anstrengung zu kultivieren, wurde dadurch rassentheoretisch gebrochen und nur einem Teil der Menschheit zugeschrieben.

Für Kant waren letztlich nur die Weißen Träger der kulturellen Entwicklung und des Fortschritts. Ihnen gegenüber erwiesen sich die farbigen Menschenrassen als unentwickelt und unfähig. Zwar wurden auch zwischen ihnen Differenzen gemacht, doch waren das nur Abstufungen von Inferiorität. In seinen Notizen und Vorlesungen notierte und diktierte Kant die sich daraus für ihn ergebende Rangfolge. »Americaner« galten als »unempfindlich«, hätten »keine Triebfeder« und weder »Affect« noch »Leidenschaft«. Ihre »Freyheitsliebe« bemäntelte lediglich eine »faule Unabhängigkeit« und sie nähmen »keine Bildung« und »gar keine Cultur« an. Die »Race der Neger« wäre dem gegenüber zwar »voll Affect und Leidenschaft«, hätte also durchaus »Triebfedern«, die allerdings nur auf »Vergnügen« gerichtet wären. Deswegen seien sie »unfähig sich selbst zu führen« und blieben ewig »Kinder«. Weil sie sich aber »abrichten« ließen, könnten sie es immerhin zu einer »Cultur der Knechte« bringen. Im Vergleich zu ihnen würden »Indianer« oder »Hindus« zwar »Bildung im höchsten Grade« annehmen, doch bliebe das eine »Cultur der Kunst«, »aber nicht der Wissenschaft und Aufklärung«. Weil sie es »niemals bis zu abstrakten Begriffen« brächten, blieben sie »immer Schüler« und »immer wie sie sind«. Im Vergleich dazu zeigte sich, daß die »Race der Weißen« die »einzig« wäre, »welche immer in Vollkommenheit fortschreite[t]«. Sie vereinigte »alle Triebfedern und Talente« und »alle Anlagen zur Cultur und Civilisierung«. Hinsichtlich der Geschichte der Menschheit ließe das nur einen Schluß zu: »Wenn immer Revolutionen entstanden sind, so sind sie immer durch die Weißen bewirkt worden und die Hindus, Amerikaner, Neger haben niemals daran Theil gehabt«.³⁶

Diese kulturtheoretischen und geschichtsphilosophischen Qualifizierungen gingen mit einer Farbgebung einher, hinsichtlich derer sich Kant im Verlauf seiner Beschäftigung mit den Menschenrassen

36 | Immanuel Kant: Entwürfe zu dem Colleg über Anthropologie, S. 877f. u. Immanuel Kant: Menschenkunde, S. 1187f.

immer sicherer wurde. Schließlich behauptete er, ihre Einteilung in die der »Weißen, der gelben Indianer, der Neger, und der kupferfarbig-roten Amerikaner« nur noch auf »erbliche Unterschiede der Hautfarbe« zu stützen. Dabei gab er nicht nur zu, daß solche Differenzen »unbedeutend« oder »geringfügig« erscheinen mögen. Er verwies auch auf eine wichtige methodische Voraussetzung ihrer Begründung: Der Rassenbegriff war ein Produkt der Vernunft und mußte »wohl bestimmt« sein, ehe »seinetwegen die Erfahrung befragt« wurde.³⁷

Solche Anwendung der kritischen Theorie auf die Rassenfrage hat Kant in seiner Auseinandersetzung mit Georg Forster ausführlich begründet. Dabei wurde zwar der Streit zwischen Buffon und Linné begrifflich präzisiert, das dadurch gewonnene analytische Potential aber nicht genutzt. Forster pochte auf die während seiner Weltreise mit James Cook gemachten Beobachtungen und wollte zahllose unterschiedliche Schattierungen der Haut mit gleitenden Übergängen gesehen haben. Kant beschied ihn, daß der Rassenbegriff ja nicht aus der Erfahrung abgeleitet, sondern durch die Vernunft begründet würde. Er erlaube es, unterschiedliche Gruppen einer Gattung durch »forterbende Charaktere« zu unterscheiden und die »Ursache des klassifischen Unterschiedes« in der »erblichen Mannigfaltigkeit« zu sehen.³⁸

Obwohl Kant sich darüber klar war, daß dabei »Ideen in die Beobachtung selbst hinein[ge]tragen« werden könnten, hielt er es weder für notwendig, sich über die Herkunft seines Farbschemas Gedanken zu machen, noch schreckte er davor zurück, seine »erblichen Charaktere« als feste Verbindung eines äußeren Signalements der Hautfarben mit inneren Eigenschaften der Fähigkeit zur Kultur zu konzipieren. Um sie zu erläutern, verfiel er exemplarisch auf den »Trieb zur Tätigkeit«, den er als »innere Anlage« mit der »äußerlich sichtbare[n]« der Hautfarbe kombinierte. Daß er diese Kombination bei keiner der farbigen Rassen ausmachen konnte, wunderte ihn nicht. Sie sollte »Indier[n]« wie »Negern« und schon gar Amerikanern fehlen, die ihm als »Rasse, zu schwach für schwere Arbeit, zu gleichgültig für emsige, und unfähig zu aller Kultur« galten und damit »noch tief unter dem Neger« standen, der »doch die niedrigste unter allen übrigen Stufen« der »Rassenverschiedenheiten« einnahm.

37 | Immanuel Kant: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse, S. 67 (Farben), 68, 70 (»unbedeutend«, »geringfügig«), 65 (Rassenbegriff).

38 | Immanuel Kant: Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie, S. 144 (»Charaktere«), 161 (»Unterschied«); zum folgenden siehe a.a.O., S. 142 (»Ideen hineinragen«), 157ff. (»Trieb zur Tätigkeit etc.«), 152 (»philosophischer Zergliederer«).

Daß Farben sich in Stufen gliedern lassen sollten, konnte nur jemand annehmen, der sie als sichtbares Zeichen kultureller Kompetenz betrachtete. Was bei Kant als rassisch vererblich galt, waren die altbekannten Zuschreibungen aus dem Arsenal kolonialistischer Herrschaftslegitimation. Die Willkür ihrer Beschreibung und Grenzziehung ließ den Streit über den richtigen Maßstab der Rassen nicht zur Ruhe kommen. Dabei folgte die Diskussion der schon von Petty gewiesenen Richtung und versuchte, die farblichen Oberflächendifferenzen unter die Haut zu verlegen, um sie in den Knochen desto verfestigter und unveränderlicher nachweisen zu können.

Hierfür spielten die Arbeiten des von Kant so genannten »philosophischen Zergliederers« Soemmerring eine bedeutende Rolle. Dieser bemängelte Verfahren, die nur die »Farbe« als »Haupt-Unterschied« bestimmten. Das wäre dem »Physiologen« entschieden zu wenig. Für ihn müßten »Verschiedenheiten [...] in der Grundlage des Körpers, in seinen festesten Theilen, auch im Knochen-Gerüste selbst unwiderleglich zu finden sein«.³⁹ Bei seiner Suche nach entsprechenden Differenzen konzentrierte er sich auf Merkmale, die »uns Weiße« von den »Negern« abgrenzten und kam dabei zu der Überzeugung, letztere wären »so merklich vom Europäer unterschieden, daß man selbst die Farbe bey Seite setzen könnte«. Statt dessen richtete er seine Aufmerksamkeit auf die »von Herrn Camper erfundene Gesichtslinie«, die »Nasenhöhle«, das »Hervorstehen der Kinnladen«, die »Grösse der Gehirnhöhlen« und anderes mehr.

Für diese Arbeit hatte Soemmerring beste Voraussetzungen. Ihm stand in Kassel nicht nur ein anatomisches Theater zur Verfügung, in das die »Cadavera« von Verunglückten und Armenhäusern eingeliefert wurden, sondern er hatte auch Zugriff auf die Leichen der Verstorbenen aus der großen örtlichen »Negercolonie«.⁴⁰ Sie war aus der Tradition des Hofmohrentums entstanden und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Vermittlung von Afrikanern über den Umschlagplatz Amsterdam angewachsen. Zudem hatte sie dadurch zugenommen, daß die hessischen Truppen, die der Landgraf zum Einsatz gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der amerikanischen Kolonien an England vermietet hatte, bei ihrer Rückkehr eine Reihe

39 | Samuel Thomas Soemmerring: Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer, S. 6f.; zum folgenden vgl. a.a.O., S. 3 (»Weiße«/»Neger«) u. Samuel Thomas Soemmerring: Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer, S. 2 (»Farbe bey Seite«), 5 (»Gesichtslinie«), 22 (»Nasenhöhle«), 27 (»Kinnladen«), 50 (»Gehirnhöhle«).

40 | Vgl. Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 229.

von Schwarzen, darunter auch eine ganze Familie, mit nach Kassel brachten, wo um 1784 mindestens fünfzig von ihnen lebten.⁴¹

Soemmerring fand es deswegen nicht erstaunlich, wenn man ihn »beneidete soviel Gelegenheit zu haben Mohren zu dissecieren«. In Ansehung des Rassenunterschiedes ging er dabei nicht immer besonders pietätvoll vor. In einem Fall erregte sein Vorgehen öffentliche Aufmerksamkeit. Um den Sachverhalt klarzustellen, sorgte Soemmering wahrscheinlich selbst für die Publikation eines Artikels, in dem es hieß, daß in Kassel »die Mohren nach ihrem Tode immer auf die Anatomie gebracht wurden«, wo sie ein »geschickter Anatomiker« und »Lehrer der Zergliederungskunst« sezierte. Im Fall eines »kürzlich Verstorbenen« hatte er es eilig, »weil er dachte, es könne ihm dieser Leichnam, bey Eröffnung seiner Vorlesung auf der Universität sehr nützlich seyn«. Er ging also selbst, sich den Körper zu besorgen, konnte ihn aber im ganzen »nicht gut fortbringen«. Daher »schnitt er dem seligen Schwarzen den Kopf ab, und nahm denselben mit«. Zu Beginn seiner »Lehrstunden« nutzte er anschließend den »frischen Mohrenkopfe«, um zu beweisen, »daß der Schädel eines Schwarzen die auffallendste Aehnlichkeit mit einem Affenschädel hätte«.

Nicht nur, daß ihm die ›Mohren‹ allesamt schon zu Lebzeiten als zukünftige Objekte für das anatomische Theater galten: Soemmering ging auch deutlich anders mit ihren Körpern und Leichenteilen um, als etwa im Fall seines Freundes Heinse. Dessen Schädel galt als Sitz eines großen Geistes und wurde entsprechend behandelt. Ganz ähnlich lag der Fall bei einem der ersten großen Systematiker der Rassentheorie. Nachdem Immanuel Kant 1804 gestorben war, mußte der Arzt Wilhelm Gottlieb Kelch bei der Beschreibung seines Kopfes »eine schwierige Aufgabe« lösen.⁴² Er hatte es mit der Leiche eines Unsterblichen zu tun, dessen Schädel der Genialität der ihm entsprungenen Ideen wegen sakrosankt war. Er wurde deswegen als »anthropologische Reliquie« behandelt und ehrfurchtvoll so beschrieben, daß sich die sozialen Informationen über Kants herausragende Fähigkeiten

41 | Vgl. Sigrid Oehler-Klein: Einleitung; dort auf S. 35 findet sich auch das folgende Zitat aus einem Brief von Soemmering vom 8. 5. 1784 und auf S. 259 der Text des anschließend zitierten Presseartikels über Soemmerings Leichenschändung; zu den hessischen Soldaten in Amerika siehe Rodney Atwood: The Hessians.

42 | Michael Hagner: Geniale Gehirne, S. 65; dort findet sich S. 64 – 67 eine detaillierte Beschreibung der Untersuchung von Kants Schädel; zum folgenden siehe S. 67 (›Reliquie‹, Gall, metaphysischer Tiefsinn), 66 (Ausformungen), 109 (Struve u. Kant).

und lauteren Charakter in den natürlichen Ausformungen seines Kopfes wiederfinden ließen (vgl. Abb. 2.5, a – c).⁴³

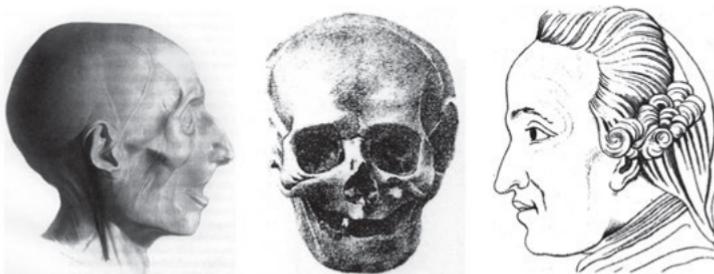


Abb. 2.5 (a – c) Eine anthropologische Reliquie: Kants Kopf und Schädel

Die Projektion ihrer ablehnenden oder bevorzugenden Überzeugungen auf die Objekte ihrer Untersuchung erschien den meisten Wissenschaftlern unverfänglich zu sein. So glaubten sie, den Knochen ablesen zu können, was sie über die Lebenden zu wissen meinten. Selbst ohne die dadurch verursachten ideologischen Verzerrungen machte dabei schon der bloße Umgang mit den Überresten Verstorbeiner dessen rassistische Prägung deutlich. Kant wurde auf dem Sterbebett nicht der Kopf abgeschnitten, um anschließend öffentlich seziert und mit Affenschädeln verglichen zu werden. Seine Totenbüste diente nicht der Dokumentation angeblich minderen Menschseins, sondern war für den Genialität demonstrierenden Teil von Franz Joseph Galls Sammlung gedacht, der an ihr denn auch eine Erhebung feststellte, die von metaphysischem Tiefsinn zeugte.

Und Gustav von Struves Zeichnung war kein Rassenbild zur Diskreditierung des Kantschen Gesichtswinkels, sondern diente der Differenzierung der philosophischen Fähigkeiten weißer Denker nach theoretischer Tiefe und praktischem Tatsachensinn. Auch wenn Kant dabei ein eher wirklichkeitsfremdes Denken bescheinigt wurde, stand dessen Größe nicht in Frage. Denn Struve war sich sicher, daß sich »unter demselben Clima [...] in Nordamerika der Ureinwohner, der

43 | Abb. 2.5 (a – c): Das Kant-Porträt von Gustav von Struve (c) und die Zeichnung der Kant auf dem Totenbett abgenommenen Gipsbüste von Carl Gustav Carus (a) finden sich bei Michael Hagner: *Geniale Gehirne*, S. 109 u. 67, über Kants Schädel (b) unterrichten Carl Kupffer, Fritz Bessel Hagen: *Der Schädel Immanuel Kant's* (zu den Abbildungen aus verschiedenen Perspektiven siehe auch die Tafeln in <http://dspace.utlib.ee/dspace/bitstream/10062/3399/1/kupffer.pdf>).

Neger und der Europäer in ganz verschiedener Weise« entwickeln würden. Die »verschiedenen Stufen der Entwicklung«, auf denen »die verschiedenen Menschen-Stämme« stünden, könnten also nicht durch Umwelt und Erziehung verursacht sein. Sie müßten von der »durch die Schädelbildung schon angedeutete[n] Gehirnbildung« und durch die »damit in Verbindung stehende Verschiedenartigkeit der Grundkräfte des Geistes« verursacht sein.⁴⁴

Wenn Georg Christoph Lichtenberg schon im November 1776 in seinen Sudelbüchern notierte, »[d]as Studium der Naturhistorie« wäre »in Deutschland bis zur Raserei gestiegen«,⁴⁵ so wurde die damit angesprochene Kombination wissenschaftlichen Sammleifers und kategorialen Ordnungssinns den verschiedenen Objekten solcher Obsession gegenüber sehr unterschiedlich angewandt. Bereits der bodenständige Linné hatte sie so organisiert, daß er sich das Ordnen vorbehielt, während er das Sammeln einem Heer von Schülern überließ, die er seine ›Apostel‹ nannte und zu Expeditionen in alle Teile der bekannten wie noch zu erschließenden Welt schickte – nicht ohne sie mit Instruktionen zu versehen und vorher ihre Schädel untersucht zu haben, um ihre Intelligenz einzuschätzen.⁴⁶ Einer von ihnen, Daniel Solander, brachte es bis zum Begleiter von Joseph Banks auf James Cooks erster Weltreise. Wegen seiner Verdienste um die wissenschaftliche Erschließung Australiens erhielt Banks 1803 vom Gouverneur von New South Wales den präparierten Kopf des Aborigines Pemulwuy als Geschenk, der den Briten lange kriegerischen Widerstand geleistet hatte. Im Begleitschreiben hieß es: »Da mir klar ist, daß der Besitz des Kopfes eines Neu-Holländers dringend erwünscht ist, habe ich ihn in Alkohol eingelegt und zügig versandt«.⁴⁷

Beobachten, Vermessen, Sammeln, Benennen, Aneignen und Präsentieren verbanden sich zu einem Habitus aufgeklärter Weißheit, der die zu ihm gehörende und mit Gewalt verbundene Doppelmorale nicht leugnete. Pemulwuys Kopf führte dazu, daß es unter europäischen

44 | Gustav von Struve: Die Grundlehren der Phrenologie, S. 8f.

45 | Georg Christoph Lichtenberg: Sudelbücher, S. 498f.

46 | Vgl. Lisbet Koerner: Linnaeus, S. 152 (Apostel, Schädelvermessung), S. 116 (Reiseinstruktionen).

47 | Vgl. James L. Kohen: Pemulwuy (dort auch das Zitat: »Understanding that the possession of a New Hollander's head is among the desiderata, I have put it in spirits and forwarded it by the Speedy«) u. The Sydney Morning Herald, 1. 11. 2003 (Keith Vincent Smith: Australia's Oldest Murder Mystery); zur Übersendung des Kopfes von Pemulwuy vgl. The Guardian, 24. 2. 1990 (David Langsam: Quest for the Missing Dead).

Wissenschaftlern zu »einer starken Nachfrage« nach »sterblichen Überresten« von Aborigines kam.⁴⁸ Sie sollten die schon vorhandenen Schädelsammlungen bereichern und ergänzen. Blumenbach etwa unterhielt ein ganzes Netzwerk von Kollegen und Verehrern, durch das er mit Knochen aus allen Teilen der Welt versorgt wurde. Er häufte sie in Göttingen in solcher Zahl an, daß ihr Aufbewahrungsort im Kreis der Familie »Golgatha« genannt wurde. Diesem Ort der Schädel wurden auch die Exemplare von australischen Aborigines einverleibt, die Blumenbach durch Vermittlung von Banks bekommen hatte.⁴⁹

In Paris konnte Georges Cuvier auf von Buffon zusammengetragenes Material zurückgreifen, das er im Laufe der Zeit erheblich ergänzte. Als nach seinem Tod ein Inventar seiner Knochensammlung angefertigt wurde, zählte man mehr als zweitausendfünfhundert Skelette, darunter sechszehn von Menschen aus aller Welt.⁵⁰ Ein »amerikanisches Golgatha« errichtete in Philadelphia Samuel George Morton, der stolz auf die von ihm gesammelten achthundertsieben- und sechzig menschlichen Schädel einschließlich der acht von australischen Aborigines war, die er mit »viel Zeit, Mühe und finanziellem Aufwand« erworben hatte. Die größte Zahl davon stammte von unterschiedlichsten indianischen Völkern. Obwohl er der Meinung war, daß »im Gemüt des Indianers kein Vergehen größere Verbitterung hervorrufen würde, als die Schändung der Gräber seines Volkes«, hatte das keinen Einfluß auf seine Sammelleidenschaft.⁵¹

Die naturwissenschaftliche Raserei hatte vor der Anthropologie nicht Halt gemacht und eine wachsende Nachfrage nach menschlichen Überresten hervorgerufen. Sie entwickelte sich zur wahren Skeletomanie und reichte bis zur Konstruktion des *l'homme moyen* Adolphe Quêtelets, eines gleichzeitig statistischen Durchschnitts und

48 | Jan Kociumbas: Genocide and Modernity in Colonial Australia, S. 97 (»a strong demand developed throughout the medical schools and scientific societies of Europe for Aboriginal remains«).

49 | Vgl. John Gascoigne: The German Enlightenment and the Pacific, S. 166f.

50 | Vgl. Philippe Taquet: Establishing the Paradigmatic Museum, S. 6f.

51 | [Samuel George Morton]: Catalogue of Skulls, S. III (Anzahl, Kosten: »much time, toil and expense«) u. Samuel George Morton: An Inquiry into the Distinctive Characteristics of the Aboriginal Race of America, S. 24 (»No offence excites greater exasperation in the breast of the Indian than the violation of the graves of his people«); vgl. Stephen Jay Gould: The Mismeasure of Man, S. 83 (»American Golgatha«).

idealen Vorbilds, dessen Brauchbarkeit für die Rassenwissenschaften Edward Burnett Tylor den Lesern von »Nature« einfach erläuterte. Da- nach müßte ein Reisender beim Studium afrikanischer oder amerika- nischer Rassen einfach durch »Betrachtung« eine »Anzahl typischer Männer und Frauen« auswählen, um durch den »Vergleich ihrer ge- nau vermessenen Proportionen« dem durchschnittlichen »Rassentyp ziemlich nahe zu kommen«.⁵²

Wie dabei die Selektion durch Inspektion funktionierte, hat Ste- phen Jay Gould am Beispiel Mortons rekonstruiert. Dem waren bei seiner Vermessung von Rassenschädeln einige vielsagende Schnitzer unterlaufen. So bezog er in die indianische Stichprobe eine Gruppe vergleichsweise kleinschädeliger Menschen ein, während er aus der kaukasischen Gruppe die kleinschädeligen Exemplare ausschloß. Zum Vergleich der angeblich besonders unentwickelten Hottentotten mit den bekanntlich hoch zivilisierten Engländern benutzte er Stich- proben, die auf der einen Seite nur weibliche, auf der anderen Seite lediglich männliche Schädel enthielten. Und bei der Messung der Schädelinhale mit Senfkörnern und Bleischrot verdichtete er diese Materialien je nach der ihm bekannten Rassenzugehörigkeit des Schä- dels unterschiedlich stark.⁵³

Während Morton sich mit Schädeln beschäftigte, gehörte sein Kol- lege Louis Agassiz zu den Pionieren der Rassenphotographie. Er stand in der frühen Tradition der Vorstellungen des zeitweiligen Präsiden- ten der Académie des Sciences und Verehrer Cuviers, Étienne Renaud Augustin Serres, der 1845 die »Anwendung der Fotografie auf das Stu- dium der Menschenrassen« und die Anlage eines photographischen Rassenmuseums forderte.⁵⁴ Agassiz legte eine ausgesprochene Idio- synkrasie gegenüber dunkelhäutigen Menschen an den Tag, fand sie häßlich und unzivilisiert, hielt sie für eine andere Spezies und warnte

52 | Carolyn Fluehr-Lobban: *Race and Racism*, S. 142 (»skeletomania« – der Begriff wurde 1878 von der französischen Anthropologin Clemence Royer geprägt) u. Edward Burnett Tylor: *Quetelet's Contributions to the Science of Man*, S. 362 (»a traveller, studying some African or American race, has to select by mere inspection a moderate number of typical men and women, by comparison of whose accurately admeasured proportions he may approximate very closely to a central race-type«).

53 | Vgl. Stephen Jay Gould: *Der falsch vermessene Mensch*, S. 58f. (kleinschädelige Gruppen), 68 (Frauen und Männer), 64f. (Verdichtung).

54 | Zit. n. Hartmut Kreh: *Lichtbilder vom Menschen*, S. 10 (»An-wendung«) u. Thomas Theye: *Ethnographische Photographie im 19. Jahr- hundert*, S. 400 (»Rassenmuseum«).

unermüdlich davor, sich mit ihnen zu vermischen. Um Beweise für seine polygenetische Rassenkonzeption zu produzieren, benutzte er das neue Medium der Daguerrotypie und nahm in South Carolina Bilder von sieben Sklavinnen und Sklaven auf. Er folgte dabei der Auffassung, die er sich bei der Publikation seiner Forschungsergebnisse über fossile Fische gebildet hatte, zu der er an seinen Gönner Alexander von Humboldt schrieb, »die Arten könn[t]en doch nur durch gute Abbildungen charakterisiert werden«.⁵⁵ Für seine Rassenbilder benutzte er nicht nur die bereits etablierte Perspektive des anthropologischen Blicks und ließ jeweils Ansichten frontal und im Profil erstellen, sondern die ausgewählten Studienobjekte mussten sich auch mit nacktem Oberkörper ablichten lassen (vgl. Abb. 2.6, a – c).⁵⁶

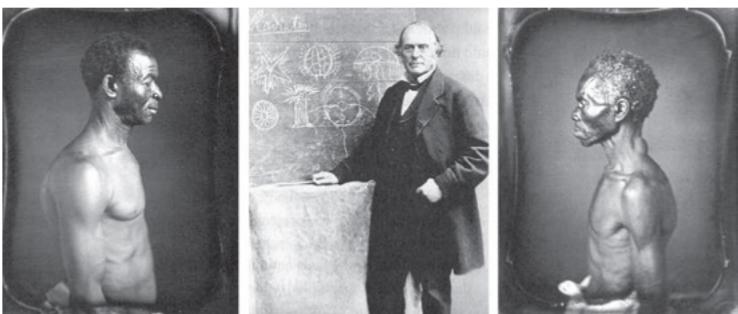


Abb. 2.6 (a – c) Der anthropologische Erkennungsdienst:
Agassiz' Rassenbilder

55 | Louis Agassiz an Alexander von Humboldt (Entwurf) v. 27.1.1833, zit.n. Ingo Schwarz (Hg.): Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika, S. 39; zum Vorstehenden vgl. u.a. C. Loring Brace: ›Race‹ is a Four-Letter Word, S. 93 – 105, Stephen Jay Gould: Der falsch vermessene Mensch, S. 39 – 48, Edward Lurie: Louis Agassiz and the Races of Man, Frank Spencer: Agassiz, (Jean) Louis (Rodolphe).

56 | Abb. 2.6 (a – c): Die Bilder zeigen in der Mitte (b) Agassiz in der Pose des Wissenschaftlers (nach einer Abbildung in John P. Jackson, Jr., Nadine M. Weidman: Race, Racism, and Science, S. 51), links ist ein Jack genannter Mann aus Guinea (a) und rechts ein Renty genannter Mann aus dem Kongo (c) zu sehen. Diese und andere Daguerrotypien finden sich in Brian Wallis: Black Bodies, White Science, S. 169, häufiger abgedruckt worden sind Bilder der aufgenommenen Frauen – so bei Elisabeth and Stuart Ewen: Typecasting, S. 220, Shawn Michelle Smith: Photography on the Color Line, S. 48, Carla Williams: Naked, Neutered, or Noble, S. 186.

Die Inspektion durch Selektion war dem vorausgegangen, denn Agassiz hatte eine Reihe von Plantagen besucht, um ihm geeignet erscheinende Motive auszuwählen. Anschließend wurden sie in typisierenden Bildern dargestellt. Agassiz selbst ließ sich ganz anders aufnehmen: modisch gekleidet, den Körper leicht gedreht und dadurch dynamisiert, die Linke souverän in der Westentasche verankert, die Rechte leicht auf einen Altar des Wissens gestützt, der als Tafel voller Skizzen, die offensichtlich von der porträtierten Person stammen, verdeutlicht, um wessen Apotheose es hier geht. Umgekehrt sind die Rassenbilder darauf angelegt, individuelle Nuancierungen zu vermeiden: die Kleidung ist abgestreift, die Körperhaltung standardisiert und jeder Gestik beraubt, der Hintergrund leer und von Konnotationen gereinigt. Hier sollen nicht einzelne porträtiert, sondern Typen repräsentiert werden.⁵⁷

Dabei ging es allerdings nicht nur um die Darstellung und deren Form, sondern auch um ihren Kontext, der nicht nur den Produzenten solcher Bilder, sondern auch deren Rezipienten gegenwärtig war. Agassiz, der in Europa bei Cuvier studiert hatte und in Amerika als erster Morton seine Aufwartung machte, verfügte über das rassistische Wissen seiner Zeit. Er ging also keineswegs naiv davon aus, durch das Vorzeigen bloßer Abbildungen ein anthropologisches Programm der Rassendifferenzierung einsichtig machen zu können. Vielmehr war ihm klar, daß seine Bilder der Schlüssel zu einem ganzen Archiv von als Erkenntnissen abgelegten Urteilen über Afrikaner war. Der Blick auf deren Photographien fiel in Wirklichkeit nicht einfach auf ihre Körper, sondern auf die mit diesen verbundenen Zuschreibungen. Die Körper waren ideologisch tätowiert und Produzenten wie Rezipienten der Bilder in der Lage, diese Botschaft zu entziffern. Zu ihr gehörte nicht zuletzt der Blick unter die Haut. Die angeblich objektiven Aufnahmen des photographischen Apparats waren transparent genug, um die Stiche und Zeichnungen der Knochen durchscheinen zu lassen, mit denen die Anthropologie ihre rassistischen Botschaften illustriert hatte.

Hinter Agassiz' Rassenbildern standen Mortons Schädelmessungen, die wiederum Resultat der wissenschaftlichen Skelettomanie waren, von der die für die Teilnehmer einer wissenschaftlichen Expedition verfaßten Instruktionen Cuviers beredtes Zeugnis ablegten.⁵⁸

57 | Vgl. Brian Wallis: Black Bodies, White Science, S. 177, der das Typenbild als kolonialistische Repräsentation begreift (»the typological photograph is a form of representational colonialism«).

58 | Georges Cuvier: Note instructive sur les recherches à faire rela-

In ihnen erklärte er zunächst, man hätte viel zu lange geglaubt, »daß die für die Rassen der menschlichen Spezies charakteristischen Differenzen sich auf die Farbe der Haut beschränken«. Dagegen hätten Camper mit seiner »geometrischen Methode« und Blumenbach mit seiner »beharrlichen Forschung« angearbeitet. Allerdings existierten noch längst nicht genügend Studien, zu deren Durchführung es vor allem an Material für vergleichende Analysen fehlte. Denn die »Erfahrung« zeigte, »daß in der Naturgeschichte jede bloße Beschreibung unklar und jeder Vergleich zwischen einem vorliegenden und einem fehlenden Gegenstand trügerisch« wäre.

Freilich gäbe es für die dringend erforderliche Materialbeschaffung Grenzen. Lebende Menschen wären die besten Studienobjekte, stünden aber aus moralischen Gründen nicht zur Verfügung: »Die Menschen selbst wären, lebendig gruppiert, zweifellos das beste Material für einen genauen Vergleich der verschiedenen Varietäten der menschlichen Spezies«. Doch »selbst wenn wir es könnten« wäre es uns »nicht erlaubt«, »das Glück unserer Mitmenschen zu opfern oder deren Willen zu mißachten, nur um eine gewöhnliche philosophische Neugier zu befriedigen«. Deswegen wären »Portraits« und »anatomische Präparate« alles, was man sich von den Reisenden erwarten könnte. Die Portraits müßten mit »geometrischer Präzision« ausgeführt und dabei individuelle Besonderheiten weggelassen werden:

tivement aux différences anatomiques des diverses races d'hommes; die folgenden Hinweise und Zitate finden sich S. 303f. (»que les différences qui caractérisent les races de l'espèce humaine se bornent à la couleur de la peau«, »méthode géométrique«, »opiniâtreté de recherche«), 304 (»L'expérience prouve qu'en histoire naturelle, toute description absolue est vague, et que toute comparaison faite entre un objet présent et un objet absent est illusoire«), 304f. (»Les hommes eux-mêmes, rassemblés vivants, seraient sans doute les meilleurs matériaux pour une comparaison exacte des diverses variétés de l'espèce humaine; mais [...] il ne nous est pas permis, même lorsque nous le pourrions, de sacrifier le bonheur, ni même de violer les volontés de nos semblables pour satisfaire une simple curiosité philosophique«), 305 (»portraits«, »préparations anatomiques«, »précision géométrique«, »Les costumes, les marques par lesquelles la plupart des sauvages se défigurent, [...] ne servent qu'à masquer le véritable caractère de la physionomie«, »Tous les ornements étrangers, les bagues, les pendants, le tatouage, doivent être supprimés«, Schädel/Friedhöfe/Schlachtfelder), 306 (»Des squelettes entiers seraient infiniment précieux«). Cuviers ›Note‹ wurde publiziert als Anhang zu Georges Hervé: A la recherche d'un manuscrit.

»Trachten und Narben, mit denen sich die meisten Wilden entstellen, [...] verdecken nur die tatsächliche Physiognomie«. Wichtig wäre vor allem die Form des Schädels, hingegen könnten »alle nebensächlichen Ornamente, Ringe, Ohrgehänge und Tätowierungen weggelassen werden«.

Noch besser als Beschreibungen von Schädeln wären natürlich diese selbst. Deswegen dürften die Reisenden sich keine Gelegenheit entgehen lassen, um auf Friedhöfen oder Schlachtfeldern nach Leichenteilen zu suchen. Allerdings konnte sich Cuvier noch etwas Schöneres vorstellen: »Vollständige Skelette wären unendlich wertvoll.«

Die politische Ökonomie der Leichenschändung

Bei ihrer Leichenschändung im Dienste der Wissenschaft konnten die Anthropologen auf Gepflogenheiten der Mediziner zurückgreifen. Gleichzeitig aber sorgten deren Experimente auch dafür, daß die Rassenwissenschaftler wußten, was sie taten. Die anatomische Orientierung der Medizin hatte zur wachsenden Nachfrage nach Leichen geführt. Sie wurde durch die organisierte Attacke auf die Toten der Armen behoben, die in der Figur des ›body snatcher‹ literarischen Niederschlag fand. Die Rebellion der Unterschichten erzwang schließlich gesetzliche Regelungen der Leichenverwertung.

Einer der spektakulärsten Fälle war der von William Burke und William Hare. Beide organisierten in Edinburgh einen schwunghaften Handel mit Leichen. Für diese gab es angesichts des Bedarfs der medizinischen Ausbildung an sezierbaren Körpern für die Unterweisung der Studenten eine wachsende Nachfrage. Sie wurde häufig durch Grabräuberei befriedigt. Burke und Hare verkürzten den Prozeß der Beschaffung und stellten die von ihnen verkauften Leichen durch die Ermordung zahlreicher Menschen selbst her. Dabei erzielten sie besonders hohe Preise, weil die von ihnen gelieferten Körper sehr frisch waren und keine Zeichen von Verwesung zeigten.

Abnehmer der Toten war Robert Knox. Er arbeitete mit großem Erfolg an Barclay's Anatomy School, einer privaten Ausbildungsstätte für zukünftige Mediziner, und verbrauchte für deren Ausbildung und seine Vorführungen eine große Zahl toter Körper. Nach deren Herkunft wurde nicht gefragt und so konnten Burke und Hare zu wichtigen Lieferanten des Instituts werden. Nachdem ihre Untaten entdeckt worden waren, machte man ihnen den Prozeß. Hare kam als Kronzeuge mit dem Leben davon, Burke wurde hingerichtet und anschließend öffentlich seziert. Gegen Knox richtete sich zwar erheb-

licher öffentlicher Unmut, der bis zu zerstörerischen Attacken auf sein Haus führte. Eine Kommission von Honoratioren sprach ihn aber von allen Verfehlungen frei und er konnte seiner Beschäftigung als Kurator des Anatomiemuseums der Royal Society und als Ausbilder von Medizinstudenten weiter nachgehen.

Allerdings neigte sich Knox' Karriere mit dem Niedergang des Medizinstudiums in Edinburgh dem Ende zu. Er verließ die Stadt und wandte sich nach London. Dort richtete er seine Interessen verstärkt auf anthropologische Studien. Sie waren geweckt worden, während er sich als junger Militärarzt mehrere Jahre lang in Südafrika aufhielt und auf zahlreichen Reisen anatomische Charakteristika verschiedener afrikanischer Völker studierte. Anschließend nutzte er eine längere Beurlaubung, um nach Paris zu gehen, wo er hauptsächlich bei Cuvier, aber auch Étienne Geoffroy Saint-Hilaire und Henri de Blainville studierte.

Zumindest biographisch ist seine Lebensgeschichte so mit jenen Wissenschaftlern verbunden, die später den Leichnam Sarah Baartmans, der sogenannten Hottentottenvenus, schänden würden, und auch mit der von Jules Verreaux verknüpft, der einen Teil seiner Ausbildung ebenfalls bei Cuvier absolvierte und später in Südafrika die Leiche jenes Unbekannten raubte und ausstopfte, der anschließend in Spanien als El Negro bekannt wurde.⁵⁹ Es gab aber auch inhaltliche Anknüpfungspunkte – so etwa, als Robert Knox 1847 in London der interessierten Öffentlichkeit eine Gruppe von ›Buschmännern‹ vorstellte, die von einem Händler aus Südafrika nach England gebracht worden waren, um dort ausgestellt zu werden. Der damit verbundene Effekt ließ sich leicht aus der zeitgenössischen Presse entnehmen: Sie stünden nur »wenig über der Sippschaft der Affen«, schrieb zum Beispiel die ›Times‹.⁶⁰

Knox selber interpretierte Geschichte als Rassenkampf der »dunklen« gegen die »hellen« Rassen, in dem »die dunklen Rassen stagnieren und die hellen Fortschritte machen«. Daß erstere in diesem »Verichtungskrieg« bestehen könnten, hielt er für unwahrscheinlich. Denn er ging von einer »allgemeinen physischen und somit auch psychischen Unterlegenheit der dunklen Rassen« aus, die er nicht nur auf

59 | Zu Knox siehe Isobel Rae: Knox, the Anatomist u. Ian McLaren: Robert Knox; zu Sarah Baartman und El Negro vgl. die Beiträge von Sabine Ritter und Stefanie Fock in diesem Band.

60 | Vgl. Saul Dubnow: Scientific Racism in Modern South Africa, S. 23f. (dort S. 24 auch das Zitat: »In appearance they are little above the monkey tribe«).

»die Form des Schädel« und »die Größe des Gehirns« zurückführte, sondern auch dadurch bestätigt fand, daß »die gesamte Gestalt des Skeletts von der unserer abweicht«. Einige von ihnen hielt Knox für besonders unfähig. Zu ihnen gehörten »Hottentotten und Buschmänner, die gelbe Rasse oder gelben Rassen Afrikas«, die er mit Diodors Troglodyten und Homers Pygmäen in Verbindung brachte. Er ging davon aus, daß »sie bald nur noch naturhafte Kuriositäten bilden würden«, denn in England und Frankreich gäbe es bereits je »eine ausgestopfte Haut«. So glaubte er, feststellen zu können, daß »sie schnell vom Antlitz der Erde verschwinden«.⁶¹

Um so dringender meinten die Anthropologen, sich die sterblichen Überreste solch vermeintlich aussterbender Rassen sichern zu müssen. Doch hatte nicht erst der von ihnen betriebene Leichenraub Rassendimensionen. In den Siedlergesellschaften traf dies auch für den medizinischen Leichenraub zu. Das zeigte 1788 der Doctor's Mob in New York. Dort herrschte auch bei der Bestattung der Toten Rassentrennung und die Leichen für die Anatomie wurden zunächst vorzugsweise vom Negroes Burying Ground geraubt. Dagegen gab es Proteste, die beklagten, daß nur wenige Schwarze begraben würden, deren Körper ungestört in ihren Gräbern ruhen dürften. Öffentliche Unruhe entstand allerdings erst, als die Grabräuber die wachsende Nachfrage nach Leichen auch durch verstorbene Weiße vom städtischen Armenfriedhof deckten. Der allgemeine Aufruhr erzwang schließlich den Anatomy Act von 1789.⁶²

Dieses Datum fiel zwar nur zufällig mit dem der französischen Revolution zusammen. Es markierte aber für die Leichenschändung im Namen der Wissenschaft einen ähnlich markanten Einschnitt. Sie bewegte sich fortan in einem delegitimierten Ambiente. Weil sie es mit ebenso begehrten wie schwer zu beschaffenden Überresten von Menschen zu tun hatte, die in den zeitgenössischen Rassenhierarchien unterhalb der Stufe des wahres Menschsein verkörpernden Weißseins

61 | Robert Knox: *The Races of Men*, S. 149 (»fair races of men against the dark races«), »the dark races stand still, the fair progress«), 162 (»war of extermination«), 151f. (»there must be a physical and, consequently, a psychological inferiority in the dark races generally«), »the form of the skull«, »the size of the brain«, »the whole shape of the skeleton differs from ours«, 155 (»the Hottentots and Bosjemen, the yellow race or races of Africa«), 157ff. (»Diodor/Homer«, »they will soon form merely natural curiosities; already there is the skin of one stuffed in England; another in Paris«, »they are fast disappearing from the face of the earth«).

62 | Vgl. Michael Sappol: *A Traffic of Dead Bodies*, S. 105ff.

standen, konnte sie trotzdem fortgesetzt werden. Weil diese Überreste oft von weit her beschafft werden mußten, kam es zu unterschiedlichen Formen der Kooperation, bei denen sich staatliche Apparate wie Verwaltung und Militär, private Geschäftemacher, geltungssüchtige Kolonialchargen und skrupellose Wissenschaftler zu einem unanständigen joint venture zusammenfanden.

Eine seiner Hauptfunktionen war die Vernebelung moralischer Zuständigkeiten. Sie wurden von George Busk, einem der Promotoren der Evolutionstheorie, in der Mitte des 19. Jahrhunderts unzweideutig zum Ausdruck gebracht. Er erklärte, ein Gorilla oder ein Schimpanse könnten lebendig gefangen und an einen zoologischen Garten oder getötet und in Rum eingelegt an das Britische Museum geschickt werden – »doch wenn vergleichbare Versuche unternommen würden, das Studium der Anthropologie voranzutreiben, gäbe es einen lauten Aufschrei«. Ungleich hemdsärmeliger äußerte sich etwa zur selben Zeit ein Museumsdirektor im kolonialen Australien: »In Queensland ist die Jagdsaison vorüber und das ›schwarze Wild‹ wird jetzt durch humanere Gesetze als früher geschützt. Es ist daher unmöglich, an anständige Schädel & Skelette zu kommen«. Das hinderte ihn freilich nicht, entsprechende Anfragen an Laienethnologen und Trophäenjäger zu stellen, von denen ihm einer antwortete: »Ich werde wieder auf den Kriegspfad gehen! Hoffe, erfolgreich einige herumstreunende Skelette abzuschlachten«.⁶³

Diese Ausführungen machten kein Hehl daraus, daß die angeblich herrenlosen Skelette tatsächlich nur gegen den Widerstand anderer zu beschaffen waren. Zynisch deuteten sie an, dabei könnte auch das Blut jener fließen, nach deren Gebeinen die Wissenschaft verlangte. Zu solchem Tun bedurfte es allerdings nicht unbedingt skrupelloser oder krimineller Täter. Das rassistische System der Beschaffung und Verwertung sterblicher Überreste erlaubte auch engagierten und interessierten Forschenden und Reisenden, sich über mögliche Bedenken hinwegzusetzen.

Während Amalie Dietrich in Australien Pflanzen und Kleintiere sammelte, erreichte sie die Aufforderung ihres Auftraggebers, eines hamburgischen Großkaufmanns, der ein privates Museum betrieb,

63 | Alle zit.n. Paul Turnbull: Ancestors, not Specimens (»but loud would be the outcry were similar attempts made to promote the study of Anthropology«, »The shooting season is over in Queensland and the ›Black Game‹ is protected now by more humane laws than formerly. So it is impossible to obtain reliable skulls & skeletons«, »I shall start on the warpath again! Hope to succeed in slaughtering some stray skeletons«).

»auch so viele Skelette und Schädel von den Ureinwohnern wie möglich, sowie ihre Waffen und Arbeitsgeräte« zu schicken.⁶⁴ Amalie Dietrich war eine autodidaktische Botanikerin, deren Namen mit der Algenart *Sargassum Amaliae* und dem Mimosenbaum *Acacia dietrichiana* in die Naturgeschichte Australiens eingeschrieben wurde, die sich aber nicht nur auf das Sammeln von Pflanzen und Tieren beschränkte. Sie hielt sich zwischen 1863 und 1872 in Queensland auf, einer Zeit, in der die »shooting season« noch nicht beendet war und gewaltsame Grenzkonflikte, kriminelle Mordtaten, Grabräuberei, Leichenschändung und museale Beschaffungspolitik ineinander übergingen. Von ihrem Auftraggeber mit genügend Mitteln ausgestattet, konnte Amalie Dietrich für illegal beschaffte sterbliche Überreste einen guten Preis bezahlen und tat das auch.

Ihr Finanzier, der hamburgische Kaufmann und Reeder Johan Caesar Godeffroy, den man in seiner Heimatstadt ›Südseekönig‹ nannte, wies nicht nur seine Kapitäne an, ihm möglichst viele Objekte für sein Museum zu beschaffen, das unter anderem eine anthropologische Abteilung umfaßte.⁶⁵ Diese erregte auch die Aufmerksamkeit führender Wissenschaftler wie Rudolf Virchow, zumal sie durch die Beschäftigung zusätzlicher Sammler und Sammlerinnen wie Amalie Dietrich ständig erweitert wurde. In einem ihrer Briefe aus Australien kündigte sie die Sendung von dreizehn Skeletten und mehreren Schädeln an. Außerdem beschaffte sie sich im Verlauf ihrer Tätigkeit auch die Haut eines Verstorbenen, die später in Hamburg ausgestellt wurde.

Daß sie bei solchen Beschaffungsaktionen Mord nicht nur in Kauf genommen, sondern auch dazu angestiftet haben soll, wird in Australien bis heute kolportiert. In jedem Fall stellt dieses Gerücht einen Zusammenhang her, dessen sich die Wissenschaftler, die nach immer neuen Exponaten verlangten, sehr wohl bewußt waren. Nachdem Felix von Luschan 1905 während eines Aufenthaltes in Südafrika nachdringlich um Skelette von ›Buschmännern‹ gebeten hatte, schrieb er anschließend in einem Brief, es würde ihn nicht wundern, wenn demnächst einige von diesen stürben, ohne krank gewesen zu sein.⁶⁶

64 | Zit. n. Paul Turnball: Die Leichen- und Seelenfledderer, S. 51; zum folgenden vgl. a.a.O., dort, S. 51f., finden sich auch Hinweise zu den Mordgerüchten.

65 | Vgl. Johannes Diedrich Eduard Schmeltz: Die Ethnographisch-Anthropologische Abtheilung des Museums Godeffroy in Hamburg; zum folgenden siehe Ray Sumner: A Woman in the Wilderness, S. 43ff.

66 | Vgl. Andrew Zimmerman: Adventures in the Skin Trade, S. 17of.; zu Luschans Bitte um Übersendung von Hereroschädeln siehe

Obwohl von Luschan bei derlei Wünschen häufiger darauf hinwies, Wert auf legale Beschaffungsmaßnahmen zu legen, fand er es nicht problematisch, nach dem genozidalen Krieg gegen die Hereros und der anschließenden Internierung von Überlebenden in Konzentrationslagern, die Kolonialarmee um die Übersendung einer größeren Anzahl von Schädeln für wissenschaftliche Untersuchungen zu bitten. Wenig später war in einem Erinnerungsbuch eine Photographie von drei Kolonialsoldaten zu sehen, die Schädel in eine Kiste legten. In der Bildlegende hieß es: »Eine Kiste mit Hereroschädeln wurde kürzlich von den Truppen in Deutsch-Süd-West-Afrika verpackt und an das Pathologische Institut zu Berlin gesandt, wo sie zu wissenschaftlichen Messungen verwandt werden sollen. Die Schädel, die von Hererofrauen mittels Glasscherben vom Fleisch befreit und versandfertig gemacht wurden, stammen von gehängten oder gefallenen Hereros«.

In der Geschichte der sogenannten letzten Charrúas verbanden sich Vernichtungspolitik und Forschertrieb mit unternehmerischem Geschäftssinn. Die 1833 nach Frankreich gebrachten Guyunusa, Senaqué, Tacuavé und Vaimaca Perú waren Überlebende eines genozidalen Massakers an den Charrúas. Während andere Überlebende zu Haus-sklaiven gemacht wurden, verkaufte man die vier an einen französischen Impresario, der sie als letzte ihres Volkes ausstellen wollte. Der Leichnam Vaimaca Perús, der sich nach der Ankunft in Frankreich zu Tode hungerte, wurde ausführlich wissenschaftlich untersucht und präpariert. Guyunusa, die in Frankreich ein Kind gebar, wurde noch eine zeitlang im Zirkus vorgeführt, bis sie an Tuberkulose starb.⁶⁷

Die sterblichen Überreste von Vaimaca Perú wurden 2002 aus Frankreich nach Uruguay überführt. Einerseits errichtete man ein Denkmal und druckte eine Briefmarke zu seinem Andenken. Andererseits weckten seine Knochen die Begehrlichkeit der Wissenschaft-

a.a.O., S. 174f.; das folgende Zitat stammt aus der Bildlegende der Abbildung in Joachim Zeller: »Ombepera i koza – Die Kälte tötet mich«, S. 77. Die Verbindung von Sammeln und Gewalt galt im übrigen sowohl für anthropologische wie ethnologische Materialien und Relikte; 1897 erhielt von Luschan den Brief eines Afrikareisenden, in dem es hieß: »Überhaupt ist es sehr schwer, einen Gegenstand zu erhalten, ohne zum mindesten etwas Gewalt anzuwenden. Ich glaube, daß die Hälfte Ihres Museums gestohlen ist« – zit.n. Cornelia Esser: Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonialära, S. 77.

67 | Vgl. David J. Weber: Bárbaros, S. 271 u. Rodolfo Martinez Barbo-sa: One Hundred and Sixty Years of Exile; umfangreiche Informationen finden sich auf der Internetseite www.internet.com.uy/charruas/.

ten und wurden ungeachtet öffentlicher Proteste durch eine Kommission von biologisch orientierten Anthropologen, Medizinern, Forensikern, Genetikern und Politikern untersucht (vgl. Abb. 2.7, a und b).⁶⁸ Sie wollten, wie es in der Presse hieß, Charakteristika der »Rasse der Charrúas« erforschen. In ihrem Bericht wiesen sie provokativ darauf hin, ihre Untersuchungen wären vor jenem Tag erfolgt, an dem das Parlament in Montevideo ein Gesetz verabschiedete, das »die Durchführung wissenschaftlicher Experimente und Studien an den menschlichen Überresten des Kaziken Vaimaca Perú« verbot.⁶⁹



Abb. 2.7 (a/b) Zwischen Gedenken und Vermessung:
Die »Rasse« der Charrúas

Im Februar 2007 kam es zu einer öffentlichen Auseinandersetzung um die Rückgabe von siebzehn Skeletten von Tasmanischen Aborigines durch das Natural History Museum in London. Die Wissenschaftler hatten sich lange gewehrt, die sterblichen Überreste herauszugeben. Als sich das nicht mehr vermeiden ließ, wollten sie zuvor noch Untersuchungen durchführen und Material für eine genetische Analyse entnehmen. Der Museumsdirektor behauptete, gegenüber der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft schon deswegen zur Untersuchung der Knochen verpflichtet zu sein, weil sie nach ihrer

68 | Abb. 2.7 (a/b): Eine Abbildung des Schädels enthält der Bericht von Mónica Sans (Hg.): *Estudio de los restos del cacique Vaimaca Perú*, S. 28, die Briefmarke findet sich unter <http://kaipullai.blogspot.com/2007/12/3.html>.

69 | Mónica Sans (Hg.): *Estudio de los restos del cacique Vaimaca Perú*, S. 5 (»la realización de experimentos y estudios científicos en los restos humanos del Cacique Vaimaca Perú«) – (die wissenschaftliche Leiterin dieser Untersuchungen hielt es auch für angemessen, eine alte rassenwissenschaftliche Studie neu herauszugeben – vgl. Paul Rivet: *Les derniers charruas u. ders.: Los últimos charrúas; zum Pressezitat über die »raza charrúa« siehe La Republica*, 22. 5. 2004 (»Prohiben estudios científicos en restos de Vaimaca Perú, último cacique charrúa«).

Rückgabe nicht mehr für wissenschaftliche Studien zur Verfügung stehen würden. Er tat alles, um den Rückgabeprozeß zu verzögern. Im April wurden zunächst einmal die vier Skelette zurückgegeben, die schon untersucht worden waren. Als im Mai schließlich die Überreste der anderen Verstorbenen repatriiert werden konnten, wies das Tasmanian Aboriginal Centre darauf hin, daß allein das Londoner Museum noch Überreste von rund zweihundert weiteren Aborigines besäße.⁷⁰

Die aktuellen Anstrengungen zur wissenschaftlichen Besitzstandswahrung korrespondieren mit Motiven und Verhaltensweisen aus der Zeit, in der die heute verteidigten Bestände erworben wurden. Schon damals standen sie keineswegs nur im Kontext reinen Erkenntnisinteresses, sondern waren in erheblichem Maße auf die Ansammlung symbolischen Kapitals ausgerichtet. Das galt zunächst sowohl für die Wissenschaftler in der Peripherie wie in den Zentren des Kolonialismus und für deren Korrespondenten und Lieferanten. Nach der Durchsetzung des Rassenkonzepts und seiner Popularisierung durch museale Inszenierungen, Weltausstellungen und Völkerschauen war es als rassistisches symbolisches Kapital auch breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich.

Die großen Knochensammlungen übten eine eigene Anziehungs- kraft aus, so daß es als Verpflichtung galt, Blumenbach für seine als Weltwunder geltende Schädelsammlung neue Fundstücke oder wenigstens deren Abdrücke zu übersenden oder Morton mit zusätzlichen Materialien für seine kraniologischen Studien zu versorgen. Einige Sammler entwickelten, wie Barnard Davis, eine regelrechte Manie und sollen nach dem Urteil ihrer Zeitgenossen schon die Köpfe der Lebenden als potentielle Schädel ihrer Sammlung betrachtet haben. Davis brachte es mit dieser Haltung schließlich auf eintausendvierhundertvierundsiebzig Exemplare, so daß seine Sammlung als »wahrhafte Schatzkammer« galt.⁷¹

70 | Vgl. u.a. The Guardian, 24. 2. 2007 (»Fight for Aboriginal Ancestors Goes on«), Sydney Morning Herald, 25. 2. 2007 (»Aboriginal Remains Case Boon to Lawyers«), The Age, 11. 3. 2007 (»High Cost of Bitter Battle of the Bones« – dort auch der Hinweis auf die Position des Direktors des National History Museums), Tasmanian Aboriginal Centre, Presseerklärung vom 27. 3. 2007 (»Aborigines are able to collect human remains now scientists at Natural History Museum have finished testing them«), Reuters, 10. Mai 2007 (»Australian Aboriginal Bones in London to go Home«), ABC – PM, 14. 5. 2007 (»Aboriginal Remains Return to Tasmania« – mit dem Hinweis auf die weiteren sterblichen Überreste).

71 | Helen MacDonald: Human Remains, S. 105 (»a veritable treasure-house«), zu Davis siehe a.a.O., S. 96ff.; zu Blumenbach u. Morton vgl.

Beim Aufbau öffentlicher Sammlungen wirkten gewöhnlich unterschiedliche Faktoren zusammen. Der ›Führer durch die anthropologische Schausammlung‹ des Naturhistorischen Museums in Wien etwa, das seinen berüchtigten Rassensaal aufgrund anhaltender Proteste erst 1996 schloß, führt dessen Geschichte auf die kaiserlichen Naturalienkabinette zurück, in denen eine zeitlang auch »Menschenpräparate, beispielsweise Angelo Soliman« zu sehen waren.⁷² Als »Grundstock« seiner Bestände werden die »von der Expedition ›Sr. Maj. Fregatte Novara‹ gesammelten anthropologischen Objekte« bezeichnet, die durch »Ankauf, Spenden und Legate« sowie durch die »österreichische Kriegsmarine« ergänzt worden wären, deren Schiffe den Befehl hatten, »auf ihren Fahrten nach Übersee Musealobjekte zu sammeln«.

Zu den Geschenken von privater Seite gehörten unter anderem ein »Eskimoschädel aus Grönland«, »Rassenschädel aus niederländisch Indien«, »drei Malayenschädel«, »ein Skelett aus der Südsee«, »zwei Bantuschädel vom Stämme der Betschuanas«, »Schädel von den Sunda-Inseln«, »Schädel von Javanern und Maduresen«, »[z]wei Guanschen-Schädel«, »Schädel von einem Begräbnisplatz in Bangkok«, »Schädel von Neu-Guinea, Celebes, Borneo, Java und Sumatra«, über die der Spender mitteilt, es handle sich um »reine Rassenschädel« von Menschen, die ihm »noch bei Lebzeiten bekannt waren« und die er allesamt eigenhändig »präpariert« habe, »Schädel von Bogamojo, Ostafrika« und »Nossi Bé, Madagaskar«, »drei Skelette von Japanern«, »Schädel von den Philippinen« und »ein vollständiges Negrito-Skelett«, »Schädel au[s] Neu-Seeland«,¹³ »13 Schädel, hauptsächlich von Massai«, »298 Skelette aus altägyptischen Flachgräbern«, »eine große Anzahl von Batak-

John Gascoigne: The German Enlightenment and the Pacific, S. 167f. u. C. Loring Brace: ›Race‹ is a Four-Letter Word, S. 84.

72 | Zum Rassensaal vgl. Wulf D. Hund: Negative Vergesellschaftung, S. 27ff., Marek Kohn: The Race Gallery; Andreas Mayer: Museale Inszenierung von anthropologischen Fiktionen; die folgenden Zitate stammen aus Johann Szilvássy: Anthropolopogie, S. 25 (›Soliman‹, ›Fregatte Novara‹), 26 (›Ankauf‹, ›Kriegsmarine‹, ›Übersee‹), 28 (›Eskimo‹ bis ›Guanschen-Schädel‹), 30f. (›Begräbnisplatz‹ bis ›präpariert‹), 31 (Schädel aus ›Ostafrika‹ bis ›Neu-Seeland‹), 35 (›Massai‹), 36 (›Flachgräber‹), 37 (›Sumatra‹), 38f. (›Ovamboland‹, ›Zulu-Stamm‹), 43 (›Australier‹), 28 (›Indianerschädel‹), 32 (Südasien, Rapanui, Ceylon), 37 (Argentinien), 38 (Feuerland), 39 (›Botokuden-Skelett‹, ›Beduinenschädel‹), 41 (›Baskenschädel u. ›Rassenschädel‹), 43 (›Japaner‹), 32f. (›205 Skelette‹), 36 (›Schädel eines Tasmaniers‹).

Schädeln« aus »Sumatra«, »27 Schädel aus West-Ovamboland«, »[z]wei Schädel vom Zulu-Stamm in Afrika« und »Skelette von Australiern aus dem Kimberley-Distrikt«, übersandt »von einer katholischen Mission«.

Zu den Erwerbungen rechneten »[f]ünf Indianerschädel aus Nordamerika [...] um 140 Gulden«, »44 Schädel bzw. Skelette südasiatischer Völker«, »16 Schädel von der Osterinsel Rapanui [...] um 159 Gulden«, »14 Schädel aus Ceylon«, »59 Schädel von Calchaqui aus Nordwest-Argentinien«, »15 Schädel von Feuerland-Indianern«, »das Skelett eines Botokuden«, ein »Beduinenschädel«, »fünf Baskenschädel«, erworben »im Tausch gegen Kopien des Verduner-Altars in Klosterneuburg«, »verschiedene Rassenschädel« – »Hindu«, »Birmesen«, »Chinesen«, »Siamesen«, »Nias«, »Australier« – gekauft »um 700 Kronen«, »Schädel und Gipsabgüsse von Japanern [...] auf dem Tauschwege« und anderes mehr.

Zu den von den k. u. k. Kapitänen, Offizieren und Schiffsärzten mitgebrachten Exponaten gehörten »205 Skelette von Melanesiern von den Salomonen-Inseln«, die nach deren eigenem Zeugnis schwer zu beschaffen waren, weil »die ihre Todten hoch verehrenden Insulaner« die »Begräbnisplätze der Eingeborenen [...] scharf bewachten«, so daß der »Sammler [...] in dieser Gegend einzige und allein auf den Raub angewiesen« war. Als »[e]ines der wertvollsten Stücke der Sammlung« wird »der Schädel eines Tasmaniers« bezeichnet. Er war einem Fregattenkapitän 1905 vom Museumsdirektor in Hobart geschenkt worden, nachdem er zuvor vergeblich versucht hatte, für die ihm zu diesem Zweck bewilligte Summe von »tausend Kronen« den »Schädel eines eingeborenen Tasmaniers«, diesem »seit langen Dezennien ausgestorbenen Volksstamme«, zu erwerben.

Für die am Austausch menschlicher Überreste beteiligten Privatleute verbanden sich häufig ganz profane Motive mit ihrem Handeln. Helen MacDonald hat gezeigt, daß die Erwartung von Ansehen und Ehre zur »politischen Ökonomie des Knochensammelns« gerechnet werden muß.⁷³ Am Beispiel zweier privatgelehrter Anthropologen aus Tasmanien, einem Arzt und einem Juristen, macht sie deutlich, wie deren Streben nach Anerkennung durch die Wissenschaft des Mutterlandes sie auf der Suche nach Knochen von Tieren und Menschen zu enormen Anstrengungen trieb. Der eine wurde für die Übersendung

73 | Helen MacDonald: Human Remains, S. 108 (»political economy of bone collecting«); zum folgenden siehe S. 114 (»I suppose there is no further chance of obtaining a skeleton of a male & female one of the aboriginal ^{human} inhabitants, or a pair, male & female?«) u. 119ff. (vollständige Skelette).

eines vollständigen Walskeletts mit einer Goldmedaille des Londoner Royal College of Surgeons ausgezeichnet. Der dortige Konservator ließ freilich unverblümt durchblicken, daß er auch auf andere Knochen erpicht war: »Ich vermute, daß es darüber hinaus keine Möglichkeit gibt, das Skelett eines der männlichen & weiblichen ursprünglichen menschlichen Bewohner, oder ein Paar, männlich & weiblich, zu bekommen?«. Der andere war bei der Beschaffung menschlicher Überreste ungleich erfolgreicher und sandte unter anderem vollständige Skelette an das Anthropological Institute of Great Britain, das Royal College of Surgeons, das Institut Royal des Sciences Naturelles de Belgique und als persönliches Geschenk auch an Barnard Davis.

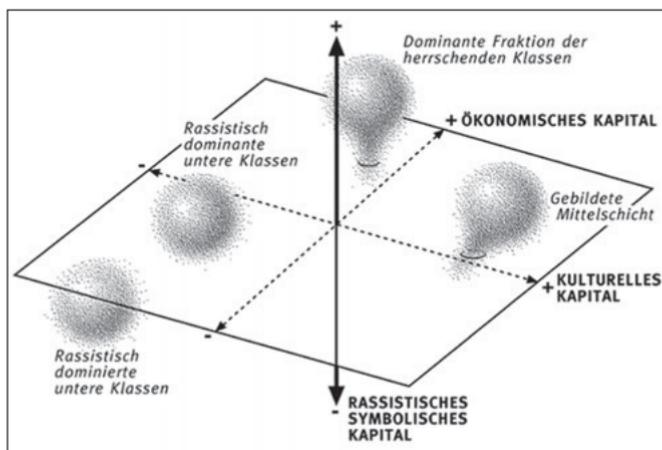


Abb. 2.8 Wohlfeile Teilhabe: Rassistisches symbolisches Kapital

Während sich die am Knochenhandel beteiligten Wissenschaftler, kolonialen Honoratioren und Privatgelehrten, Militärs, Reisenden und andere Gedanken um das mit ihrem Beitrag zur Forschung verbundene Renommee machten, ergaben sich aus den mit ihrer Hilfe akquirierten Sammlungen mit deren popularisierender Zurschaustellung für das Publikum andere Möglichkeiten der Teilhabe. Sie lassen sich mit Anja Weiß in Anlehnung an Pierre Bourdieu als Erwerb rassistischen symbolischen Kapitals begreifen (vgl. Abb. 2.8).⁷⁴

74 | Abb. 2.8: Die Graphik stammt aus Anja Weiß: Rassismus als symbolisch vermittelte Dimension sozialer Ungleichheit, S. 95; ich bedanke mich herzlich für die Erlaubnis, sie hier abdrucken zu dürfen. Die Skizze zeigt oberhalb der Ebene traditionelle Klassenverhältnisse mit einer stark mit ökonomischem Kapital ausgestatteten Oberschicht, einer gut

Die Entwicklung des modernen, auf den Rassenbegriff gestützten Rassismus ging mit einer dramatischen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse einher. Die Auflösung feudaler Abhängigkeiten und Monetarisierung sozialer Beziehungen führte zur Herausbildung breiter, eigentumsloser und depravierter Unterschichten. So entschieden deren soziale Lage von sozialistischen Kritikern der Entwicklung den kapitalisierten Produktionsverhältnissen angelastet wurde, so entschlossen führten sie liberale und konservative Stimmen auf die natürliche Unfähigkeit derer zurück, die ihr ausgeliefert waren.

In England etwa wurden sie gleich doppelt rassistisch: als degenerierte Unterschichten im allgemeinen und ethnisierte Iren im besonderen. Thomas Malthus verglich die einheimischen Unterklassen mit den kolonialen Wilden. Beide galten ihm als faul, könnten nicht planen und wären unfähig, sich zu vervollkommen. Weil die unteren Klassen sich unkontrolliert vermehrten und gleichzeitig nur aus Not arbeiteten, müßte ihr »Elend« als »Folge der Naturgesetze« betrachtet werden, die regelmäßig dazu führten, daß ihre überschüssigen Teile verhungerten.⁷⁵ Stammten diese dann auch noch aus Irland, wurden sie zusätzlich als Monster dubioser Herkunft karikiert. Sie galten als »weiße Neger« oder »affenartige Kelten«, sollten, wie es in einem Vortrag vor dem Anthropological Institute hieß, einen »kleineren Gesichtswinkel und eine Tendenz zur Prognathie« haben und wurden als »afrikanoid« beschrieben.

Mit der zunehmenden Organisation ihrer Interessen und der Erkämpfung politischer Rechte wurden Fragen der sozialen Integration der Unterschichten auch für die herrschenden Klassen von Bedeutung. Umgekehrt schien für jene mit dem Angebot von rassistischem symbolischem Kapital ein Teilhabever sprechen verbunden, das sich nicht nur auf ideologische Alimentierung bezog. Die Popularisierung des Rassismus war ein sozialer Prozeß, an dem neben den Produzenten und Vertreibern von Kolonialwaren, den Organisatoren von Völkerschauen, Veranstaltern von Weltausstellungen oder Direktoren von

mit kulturellem Kapital versorgten bildungsbürgerlichen Mittelschicht und unteren Klassen, denen es an kulturellem und ökonomischem Kapital mangelt. Gegenüber rassistisch diskriminierten anderen, die hier unterhalb der Ebene angeordnet sind, verfügen sie aber (wie Oberschicht und Mittelschicht) über rassistisches symbolisches Kapital.

75 | Thomas Malthus: Das Bevölkerungsgesetz, S. 91 u. passim; zum folgenden siehe L. Perry Curtis Jr.: Apes and Angels, S. 13 (»white Negros«, »simian Celt«), 19 (»lower facial angle and a tendency to prognathism«), 20 (»Africanoid«).

Völkerkundemuseen breite soziale Schichten teilnahmen. Die einen stellten für die anderen Szenarien für eine »harmonisierende Gesellschaftsinterpretation« zusammen, die »ein zentrales Identitätsangebot« machte: »die Zugehörigkeit zur Herrenrasse«.⁷⁶

Es ist deswegen kein Zufall, daß dieser Zusammenhang in der zeitgenössischen Soziologie und Psychologie reflektiert wurde. Sigmund Freud spricht ihn in Verbindung mit der angeblichen »Erkenntnis« an, »daß jede Kultur auf Arbeitszwang und Triebverzicht beruht«. Die »zurückgesetzten Klassen« der »Unterdrückten« würden unter solchen Bedingungen »eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben«. Daraus resultiere eine »Kulturfreundschaft« der Unterschichten, die tendenziell systemgefährdend sei. Allerdings könnten die, denen der Zugang zur materiellen Kultur verwehrt wäre oder würde, immerhin an den Kulturidealen beteiligt werden, die nicht zuletzt auf der Grundlage des »Vergleichs mit anderen Kulturen« formuliert würden. An ihnen könnten nicht nur »die bevorzugten Klassen«, »sondern auch die Unterdrückten [...] Anteil haben, indem die Berechtigung, die Außenstehenden zu verachten, sie für die Beeinträchtigung in ihrem eigenen Kreis entschädigt«.⁷⁷

Ungleicher kritischer beschäftigte sich Max Weber mit der »ethnischen Ehre«, die er mit einem »Gemeinschaftshandeln« in Verbindung brachte, das »rein negativ« wäre. Es stärke durch die »Abstoßung und Verachtung der Andersgearteten« als »positive Kehrseite« das »Gemeinschaftsbewußtsein der Gleichgearteten«.⁷⁸ Insofern sei »ethnische Ehre« eine »Massenehre« und »jedem, der [...] subjektiv geglaubten Abstammungsgemeinschaft angehört, zugänglich«. Erläutert wird das am Beispiel des »poor white trash«, den »besitzlosen [...] Weißen der amerikanischen Südstaaten«. Sie wären »in der Sklaverieepoché die eigentlichen Träger der [...] Rassenantipathie« gewesen, »weil gerade ihre soziale ›Ehre‹ schlechthin an der sozialen Deklassierung der Schwarzen hing«.

76 | Martin Roth: Xenophobie und Rassismus in Museen und Ausstellungen, S. 55.

77 | Sigmund Freud: Die Zukunft einer Illusion, S. 144 u. 146f.

78 | Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 308 (»ethnische Ehre«), 303 (»Gemeinschaftshandeln«, »negativ«), 305 (»Abstoßung« etc.); alle folgenden Zitate finden sich a.a.O., S. 309.

Die rassistische Entfremdung der Körper

Noch im ausgehenden 17. Jahrhundert hatte die »Athenian Gazette« John Duntons die Frage nach den körperlichen Charakteristika der Schwarzen bei der Auferstehung zwiespältig beantwortet. Zumindest in transzentaler Hinsicht hielt sie »die Schwärze des Negers für eine unwesentliche Unvollkommenheit« und kam »daher zu dem Schluß, daß er nicht mit dieser Hautfarbe auferstehen, sondern sie in der Dunkelheit des Grabes zurück lassen wird«.⁷⁹ Die Farbe der anderen wurde zwar am Maßstab des eigenen Selbstbildes gemessen. Sie galt aber noch als vorübergehend und konnte deswegen abgedungen werden. Die Versklavung der durch sie gezeichneten anderen war göttliche Strafe und weltliches Schicksal. Im Jenseits hingegen durften sie auf Erlösung hoffen.

Die Rassenanthropologen hingegen unterbanden die Auferstehung des Fleisches. Die von ihnen bearbeiteten Körper und Körperteile dienten gleichzeitig der rassistischen Konstruktion von Differenz und ihrer dauerhaften Fixierung. Das wird an einigen der prominenten Beispiele unter den unzähligen Fällen wissenschaftlicher Leichenschändung besonders deutlich.⁸⁰ Indem seine aufgeklärten Freunde Angelo Soliman die Haut abziehen und ausstopfen ließen, verweigerten sie das von dessen Tochter mit Hilfe des Bischofs eingeforderte christliche Begräbnis und verwandelten ihn symbolisch in einen Untoten. Diese Metaphysik prägte auch das Schicksal von Sarah Baartman. Sie starb sprichwörtlich unter Geiern, die ihre körperlichen Überreste zu Beweisstücken wuchernder Sexualität und verknöcherter Entwicklungslosigkeit erklärten. Dasselbe Schicksal ereilte El Negro, der wie ein

79 | Zit. n. Roy Porter: *Flesh in the Age of Reason*, S. 107 (»Taking [...] this blackness of the Negro to be an accidental Imperfection [...] we conclude thence, that he shall not arise with that Complexion, but leave it behind him in the darkness of the Grave«); siehe auch Colin Kidd: *The Forging of Races*, S. 68.

80 | Vgl. u.a. Walter Sauer: Angelo Soliman u. Gabriele Schuster: Der »Mohr« als Schauobjekt im k. k. Naturalienkabinett Wien sowie den Beitrag von Iris Wigger und Katrin Klein in diesem Band; Clifton Crais, Pamela Scully: *Sara Baartman and the Hottentot Venus* u. Zoë S. Strother: *Display of the Body Hottentot* sowie den Beitrag von Sabine Ritter in diesem Band; Frank Westerman: *El Negro* u. Caitlin Davies: *The Return of El Negro* sowie den Beitrag von Stefanie Fock in diesem Band; Vivienne Rae-Ellis: *The Representation of Trucanini* u. Cassandra Pybus: *Community of Thieves* sowie den Beitrag von Antje Kühnast in diesem Band.

Tier ausgestopft und zum Prunkstück eines Provinzmuseums wurde. Im Unterschied zu ihm hatte Truganini diese Entwicklung voraussehen können und deswegen vor ihrem Tod gebeten, nicht seziert und präpariert zu werden. Doch auch ihren sterblichen Überresten wurde die letzte Ruhe verweigert.

Rituale der Bestattung bewirken den Einschluß der Toten in die Gemeinschaft der Lebenden. Die ihren Körpern bezeugte Pietät ist Ausdruck ihrer fortdauernden sozialen Existenz. Diese hat auf dem Friedhof ihren legitimen Ort und besteht ebenso in ungestörter Verwesung wie in andauernder Erinnerung. Die Schändung der Leichenname kann deswegen durchaus als zweiter, »sozialer« Tod der Toten gesehen werden. Statt die noch zu Lebzeiten von ihnen selbst erwartete und ihnen nach dem Ableben von ihren Angehörigen zugedachte Rolle spielen zu können, wird ihre Totenruhe gestört und ihre Körper werden entfremdet.

Daß dies keine unbeabsichtigte Folge ungezügelter wissenschaftlicher Neugier war, wurde im Prozeß der wissenschaftlichen Leichenschändung von Anfang an deutlich gemacht. Es zeigte sich ebenso in der Empörung von Angehörigen der Betroffenen wie durch öffentlichen Protest. Es zeigte sich aber auch im Verhalten der Sammler und Forscher, die das mit ihren Taten verbundene Unrechtsbewußtsein freilich durch die Betonung ihrer wissenschaftlichen Bedeutsamkeit mehr als aufzuwiegen meinten. Das erforderte zwar individuelle Entscheidungen, die aber durch das gesamte System rassistischer Auffassungen und Verhältnisse gestützt und legitimiert wurden. Deswegen konnten sich auch jene, die sich kritisch gegen einzelne seiner Elemente wandten, an dessen Reproduktion beteiligen.

Das verdeutlicht das Verhalten Franz Boas', der während seines Studiums der Anthropologie und Ethnologie an der allgemein anerkannten Hierarchie der Kulturen zu zweifeln begonnen hatte. Auf einer Reise zu den Inuit notierte er sich, die angeblich Zivilisierten hätten kein Recht, auf die sogenannten Primitiven herabzublicken. Seine Überlegungen wurden durch eigene Erfahrungen genährt. In Deutschland breitete sich der Antisemitismus an den Universitäten aus und bestärkte seinen Entschluß zur Auswanderung. In den Vereinigten Staaten wandte er sich gegen die Diskriminierung der Afroamerikaner. Die Zurückführung kultureller und sozialer Differenzen auf angebliche Unterschiede der Rassen hielt er für Unsinn.

Beim Studium der verschiedenen Kulturen griff er allerdings auf herkömmliche Methoden zurück. Sie setzten nur bedingt auf Feldforschung. Daneben nutzten sie die Segnungen des Imperialismus und untersuchten ihre Objekte bei Völkerschauen und auf Weltaus-

stellungen. Boas arrangierte eine Reise von vierzehn Kwakiutls aus British Columbia zum Chicago World's Fair von 1893. Die dort ebenfalls ausgestellten Inuit aus Labrador weckten sein Interesse an der Fortsetzung früherer Studien. So schrieb er dem Abenteurer und Entdecker Robert Peary, ob er ihm nicht einen Eskimo mittleren Alters mitbringen könnte und erklärte, das wäre von großer wissenschaftlicher Bedeutung. Der hatte dann bei der Rückkehr von seiner nächsten Expedition neben zahlreichen Gerätschaften, Schlitten, Zelten und Kleidern gleich sechs Inuit an Bord.

Vier von ihnen verstarben bald. Der erste Tote war Qisuk, nach dessen Ableben es zu einem solchen Streit zwischen Ärzten und Anthropologen kam, daß die Presse darüber berichtete. Sie einigten sich schließlich darauf, daß zunächst die Ärzte den Leichnam sezieren und anschließend die Anthropologen das Skelett präparieren sollten. Neben der Vermehrung wissenschaftlicher Erkenntnisse mußten sie indessen auch noch ein moralisches Problem lösen. Qisuk war nämlich Witwer gewesen und hatte deswegen seinen kleinen Sohn Minik mit nach New York gebracht. Angesichts des Presserummels konnte dem eine Trauerfeier nicht vorenthalten werden.

Die wissenschaftlichen Leichenschänder inszenierten deswegen ein Scheinbegräbnis. Ein Holzstamm wurde in Tücher gewickelt und bei einbrechender Dämmerung in Miniks Anwesenheit nach ›Art der Eskimos‹ beigesetzt, so daß der Knabe von seinem toten Vater Abschied nehmen konnte. Franz Boas hielt das für eine gute Idee. So wäre dem Knaben und den anderen Eskimos der Schock der Einsicht erspart geblieben, daß der tote Qisuk zerlegt und präpariert worden war.

Dabei sollte es freilich nicht bleiben. Minik wurde von der Familie des Mannes adoptiert, der die Knochen seines Vaters gereinigt und gebleicht hatte. Zunächst wußte er weder vom Streit der Fakultäten noch von dem wenig später erschienenen Artikel über Untersuchungen an Qisucks Hirn. Schließlich aber stieß er auf die Wahrheit. Während er vergeblich die Herausgabe der Gebeine seines Vaters verlangte, schmückte die Presse sein Bemühen bis zur makaberen Begegnung zwischen Vater und Sohn aus. Das Magazin des San Francisco Examiner illustrierte seinen Bericht ›How the ›Scientific Subject‹ Struggled Against His Destiny‹ mit einer Zeichnung, auf der Minik erschrocken vor dem in einer Glasvitrine ausgestellten Skelett seines Vaters zurückweicht (vgl. Abb. 2.9).⁸¹

81 | Abb. 2.9: San Francisco Examiner, 9. 5. 1909; die Seite ist abgebildet in Kenn Harper: Minik, S. 144f., die in den Artikel integrierte



*Abb. 2.9 A skeleton in the closet:
Familientreffen im Museum*

Minik hat sich von diesen Erlebnissen nicht erholt. Er pendelte zwischen den Vereinigten Staaten und Grönland hin und her, ohne heimisch werden zu können. Nach eigenen Worten fühlte er sich verschleppt und nirgendwo zu Hause. Noch in jungen Jahren starb er als Holzfäller in New Hampshire. Robert Peary, der behauptete, den Nordpol erreicht zu haben, wurde dafür zum Admiral ernannt und vom Kongreß in einem Festakt geehrt. Franz Boas beschaffte weiterhin Knochen, wurde Mitbegründer der American Anthropological Association und gilt heute als einer jener Wissenschaftler, die entscheidend zur Diskreditierung des Rassismus beigetragen haben.⁸²

Jahrzehnte später erklärte seine Schülerin Margaret Mead, ihr sei

Graphik wurde aus dem Kontext herausgelöst und wird hier isoliert und leicht bearbeitet wiedergegeben.

82 | Vgl. Kenn Harper: Minik, S. 41f. (Boas Interesse an Eskimos), 97ff. (Streit um Qisucks Leichnam und die Scheinbestattung), 103 (Artikel über Qisucks Gehirn), 59ff. u. 101f. (Adoption Miniks, Beteiligung seines Adoptivvaters an der Aufbereitung des Skeletts seines Vaters), 142ff. (Rolle

selbst im Falle eines Atomkrieges um die Menschheit nicht bange – vorausgesetzt, es blieben nicht nur ein paar Eskimos übrig.⁸³ Sie faßte damit jene Haltung in Worte, die auch dafür verantwortlich war, daß Minik, den sein Adoptivvater häufiger zur Arbeit mitnahm, im naturgeschichtlichen Museum zwischen einer großen Zahl kultureller Artefakte aus der Arktis spielen konnte, wo allerdings auch ausgestopfte Schlittenhunde ausgestellt waren und wo sich irgendwo das Gehirn und das Skelett seines Vaters befanden. Die Kultur der Eskimos sollte Ausdruck der Lebensweise eines Naturvolkes sein. Sie wurde deswegen wie selbstverständlich im Naturkundemuseum ausgestellt. Wenn dort auch deren ausgestopfte oder skelettierte Produzenten zu sehen waren, so einfach darum, weil sie wie die Überreste von Sauriern oder Frühmenschen als Zeugnisse einer vergangenen Entwicklungsepoke der Menschheit galten.

Die Rollen von Franz Boas, dem Leiter der anthropologischen Abteilung des Museums, und Minik, dem dort gelegentlich spielenden überlebenden Mitglied einer aufgrund seiner Bitte herbeigeschafften Gruppe von Menschen und Sohn eines im Museum zu Studienzwecken verwahrten Geripps, unterschieden sich deswegen fundamental. Der eine blickte an diesem Ort auf die Geschichte der Natur und der Menschheit zurück, als deren Erbe er sich wußte. Der andere sollte dieser Geschichte angehören und wurde gleichsam in den Status eines lebenden Fossils versetzt. Seine Knochen waren nur vorübergehend noch mit jenem Fleisch umgeben, das sein Adoptivvater von den Gebeinen seines Vaters schon gelöst hatte. Seine Bewegung zwischen den Exponaten aus der Arktis war auf ein Ende ausgerichtet, an dem er selbst zum Sammlerstück geworden sein würde.

Die museale Szene läßt sich als Sinnbild rassistischer Diskriminierung lesen. Der zwischen Exponaten spielende Knabe verkörperte einen Prozeß der Desozialisation, in dem der soziale Tod gleich mehrfach prä-

der Presse), 218 (Minik über sein Leben zwischen zwei Welten), 225 (Miniks Tod), 65 (Miniks Spiele im Museum).

83 | Vgl. James Baldwin, Margaret Mead: Rassenkampf – Klassenkampf, S. 105: »Könnte mir jemand garantieren, daß es möglich sei, eine Million gebildeter Menschen – Menschen die Zugang zu sämtlichen schriftlichen Zeugnissen der Vergangenheit und der Wissenschaft besitzen –, in einem Atomkrieg zu retten, [...] so würde ich mir keine Sorgen mehr machen. Mit einer Million Menschen könnten wir neu anfangen. [...] Falls aber nur] ein paar Eskimos übrigbleiben [..., kann] [n]iemand [...] mit Sicherheit sagen, ob wir mit der Kultur der Eskimos und einer ruinierteren Erde jemals wieder dahin kämen, wo wir jetzt sind.«

sent war. Als Inuit hatte man ihn zu Studienzwecken seinen herkömmlichen Lebensverhältnissen entrissen. Als Waise waren seine verwandschaftlichen Verbindungen zerstört worden. Als Kind zeigte ihm die Ausstellung, daß er nur eine Vergangenheit, aber keine Zukunft hatte. Als Adoptivsohn verdeutlichte er, daß Überleben nur zum Preis völliger Assimilation möglich war. Das in den Asservaten ruhende Skelett seines Vaters zeugte darüber hinaus davon, daß ihn der soziale Tod nach seinem physischen Dahinscheiden noch einmal ereilen könnte.

Der organisierte wissenschaftliche Leichenraub sorgte dafür, daß Sterbende wie deren Nachkommen nicht sicher sein konnten, was mit den Körpern von Verblichenen geschehen würde, und der anthropologische Umgang mit den sterblichen Überresten der anderen versetzte diese in eine von der Kulturzeit deutlich unterschiedene Naturzeit. Aus der einen meinten dank der Popularisierung des Rassismus nicht nur die Wissenschaftler in ihre eigene Vergangenheit blicken zu können, in der sich die imaginierten Vorfahren aber nicht in einem verspäteten Aufbruch befanden, sondern in einem Museum der Vorzeit gestrandet zu sein schienen. Aus der anderen, so wurden die Diskriminierten beschieden, gab es, wenn nicht lediglich den resignierten, so bestenfalls den mitleidheischenden Blick jener, deren einzige Hoffnung im Wohlwollen ihrer zivilisierten Artgenossen lag. Hinsichtlich der philosophischen wie der profanen Dimension des Menschseins wurden die nichtweißen Rassen so konstruiert, daß sie während des Lebens außer sich und noch nicht einmal im Tode bei sich sein sollten.

Diese elementare Entfremdung wurde nicht nur theoretisch begründet, sondern auch praktisch sichtbar gemacht. Am Ende standen die Besucher von Völkerkundemuseen und Völkerschauen vor ethnographischen Inszenierungen und Spektakeln, die das anthropologisch gesicherte Skelett rassistischen Wissens mit den kulturellen Artefakten und Gebräuchen exotischer Unterentwicklung umhüllten. Doch der vermeintlich spontane und unverstellte alltägliche Blick auf solche Demonstrationen der Differenz, für den beispielsweise die Weltausstellung von 1893 in Chicago mit dem Slogan »To see is to know« warb, war schon durch seine Inszenierung getrübt. In Chicago hätte das allein deswegen allgemein auffallen müssen, weil eine zeitgenössische Broschüre kritisierte, daß die farbigen Amerikaner nicht an der Konzeption und Durchführung der Ausstellung beteiligt worden waren.⁸⁴

84 | Vgl. Wells, Ida B., Frederick Douglass, Irvine Garland Penn, Ferdinand L. Barnett: *The Reason Why the Colored American is Not in the World's Columbian Exposition; zum folgenden vgl. Christopher Robert Reed: >All the World is Here! u. Robert W. Rydell: All the World's a*

Sie nahmen trotzdem in unterschiedlichster Weise an ihr teil oder riefen dazu auf, sie zu boykottieren, besuchten sie während des Colored American Day oder sprachen über sie auf dem World's Congress of Representative Women und dem World's Congress on Africa, die gleichzeitig stattfanden. Selbst wenn sie sich nicht für die Weltausstellung interessierten, mußten sie freilich auf gehässige Karikaturen in der Presse gefaßt sein. Und wenn sie als Besucher kamen, sahen sie schon in der Anlage der Ausstellung rassistische Implikationen – deren ethnologischer Teil war als »evolutionäre Hierarchie« arrangiert. Außerdem trafen sie in der Hall of Agriculture auf ehemalige Sklaven, die kleine Baumwollballen als Souvenirs verkauften oder auf Nancy Green, die noch als Sklavin geboren worden war und jetzt Aunt Jemima darstellte, um für die gleichnamige Pfannkuchenmischung zu werben. Vor dem Dahomey village stießen sie auf ein Schild, das die Besucher bat, die Afrikaner nicht dadurch zu beleidigen, daß man sie auf das Thema Kannibalismus ansprach. In der Sonderausgabe des »Cosmopolitan« hieß es in diesem Zusammenhang über einen Gang durch die Ausstellung: »Das Dahomey-Dorf liegt, was die räumliche Distanz anbelangt, jenseits des Riesenrads, doch wer weiß wie viele tausend Jahre von uns entfernt, was Erscheinungsbild, Lebensweise und Tradition betrifft«. Dort könnte man auch die Zubereitung von Mahlzeiten beobachten: »die Köche sehen so aus, wie im Erdkundeunterricht Kannibalen dargestellt wurden«.

Der tatsächliche Konsumtionsprozeß menschlicher Körper verlief indessen anders. Die wissenschaftlichen Kommentatoren der Ausstellung verstanden sie als »illustrierte Enzyklopädie der Menschheit«, welche »die Stufen des zivilisatorischen Fortschritts [...] bis in die Gegenwart« verdeutlichen würde.⁸⁵ Ihr rassistisch hierarchisiertes

Fair, S. 38ff. (Teilnahme, Boykott), Bridget R. Cooks: Fixing Race. Visual Representations of African Americans at the World's Columbian Exposition u. Michael D. Harris: Colored Pictures, S. 68 – 82 (Karikaturen), Lee D. Baker: From Savage to Negro, S. 57 (»evolutionary hierarchy«), Anna R. Paddon, Sally Turner: African Americans and the World's Columbian Exposition, S. 29f. (Hall of Agriculture, Aunt Jemima, Kannibalismus), Maurice M. Manring: Slave in a Box, S. 75ff. (Aunt Jemima), Julian Hawthorne: Foreign Folk at the Fair, S. 572 (»Beyond the great wheel, as to spacial distance, and who can tell how many thousand years away from us as to appearance, modes of life and traditions, is the Dahomey village«, »the cooks have the appearance given in school geographies to cannibals«).

85 | Zit. n. Curtis M. Hinsley: The World as Marketplace, S. 346

Menschenbild schloß die angemäße Verfügungsgewalt über fremde Körper als Objekte der Forschung umstandslos ein. »[V]iele der menschlichen Exponate der Ausstellung überlebten ihre öffentliche Zurschaustellung nicht«, weil extreme Umstellungen von Ernährung und Klima für sie zum Teil gravierende gesundheitliche Folgen hatten: »Dann übernahmen ihre haltbar gemachten sterblichen Überreste eine Rolle als Musterexemplare in dem neu gegründeten Museum in Chicago, wo Boas als Kurator arbeitete«.

Boas selbst betonte in einem Beitrag über den anthropologischen und ethnologischen Teil der Ausstellung, dort würde eine »sehr reichhaltige Sammlung von Schädeln und Skeletten die Anatomie der menschlichen Rassen veranschaulichen«. Gleichzeitig verwies er darauf, daß »die Methoden zum Studium der Anatomie der Rassen durch eine Reihe der wichtigsten bei anthropologischen Untersuchungen benutzten Apparaturen deutlich gemacht« würden. Skelette und Gebräuche fanden sich so vereint, daß sie die Vorstellung einer ›vielen tausend Jahre‹ betragenden historischen Kluft zwischen den Ausgestellten und den Zuschauenden zuließen. Das Motto ›To see is to know‹ zeigte sich verbunden mit dem »Triumph höherer über niedrigere Rassen« und prägte die Perspektive einer Wahrnehmung, die mehr umfaßte als »spontane visuelle Eindrücke«. Sie machte suprematistische weiße Rassensubjekte zum Mittelpunkt eines Beobachtungsprozesses, in dem die ganze Weltgeschichte teleologisch auf sie zuzulaufen schien.⁸⁶

Die dabei auch bildlich festgehaltene angebliche Distanz zwischen den sozial konstruierten und wissenschaftlich sanktionierten Rassen stand in einer langen Tradition. Die Durchsetzung der perspektivi-

(»illustrated encyclopedia of humanity«, »the steps of progress of civilization [...] up to the present time«); die beiden anschließenden Zitate stammen von Elisabeth und Stuart Ewen: Typecasting, S. 131f. (»many of the fair's human exhibits did not survive their public exposure«, »Their preserved remains then assumed another role, as specimens in a newly established Chicago museum, where Boas served as curator«); zum folgenden vgl. Franz Boas: Ethnology at the Exposition, S. 609 (»A very full collection of crania and skeletons illustrates the anatomy of human races«, »The methods of studying the anatomy of races are illustrated by means of a series of the principal apparatus used in anthropological investigations«).

86 | Raymond Corbey: Ethnographic Showcases, S. 338 (Motto), 341 (»triumph of higher races over lower ones«), 361 (»spontaneous visual perception« etc.).

schen Ermächtigung des subjektiven Blicks und seiner konstitutiven Bedeutung für die europäische Sicht der Welt durch die Kunst der Renaissance fiel nicht von ungefähr mit der Erweiterung des durch sie geprägten Weltbildes zusammen. Seit Piero della Francesco Portraits und Triumph der Battista Sforza und des Federico da Montefeltro vor ein landschaftliches Panorama gestellt hat, zu dem wie selbstverständlich die Schiffe auf Foglia und Metauro gehören, mündeten Europas Flüsse in Meere, die nicht länger Grenzen der Macht und des Wissens, sondern Verbindungswege für Entdecker und Eroberer, Händler und Missionare, Piraten und Siedler markierten. Der auf materielle wie ideelle Bereicherung zielende Geist des Kolonialismus nahm hier seinen Ausgang und führte binnen kurzem zur Entdeckung einer neuen Welt.

Die Zentralperspektive begleitete aber nicht nur die subjektive Gestaltung und Aneignung des Raums, sondern ermöglichte auch seine akribische Vermessung. Die zu ihrer Verfeinerung propagierten Vorrichtungen von Albrecht Dürers *>Unterweisung der Messung<* für perspektivische Darstellungen bis zu Johann Christian Gustav Lucaes Zeichenapparat für Schädelknochen reichen von der Inbesitznahme Amerikas bis zur Systematisierung der Menschenrassen. Nicht von ungefähr hat dabei Albrecht Dürer seinen *>Zeichner des liegenden Weibes<* gleichzeitig vor eine fast nackte Frau und eines jener Flusspanoramen plaziert, deren Wasser sich in die schiffbar gewordenen Meere ergossen, an deren fernsten Gestaden europäische Männer in allegorische Weiblichkeit gekleidete Kontinente in Besitz nahmen (vgl. Abb. 2.10, a – c).⁸⁷

Die Raster der Vermessung legten sich wie ein Netz der Inbesitznahme über Länder und Leute. Die Ordnung der Breitenkreise und Meridianlinien wiederholte sich in den gewaltdurchzogenen Mustern des Kolonialismus, die von der Optimierung der Körperverstauung auf den Sklavenschiffen bis zu den von Peitschenhieben hinterlassenen

87 | Abb. 2.10 (a – c): Die Abbildungen zeigen a) Albrecht Dürers *>Zeichner des liegenden Weibes<* von 1538 (siehe www.mathe.tu-freiberg.de/~hebisch/cafe/duerer/liegendesweib.html); b) Robert Vaughans *>A New and accurate Mappe of the World, drawne according to the best and latest discoveries that have beene made<* von 1628 (siehe http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Old_maps_of_the_world); und c) Theodor Galles *>Amerika<* von ca. 1575 (nach Jan van der Straet) (siehe www.mith2.umd.edu/eada/banner.php).

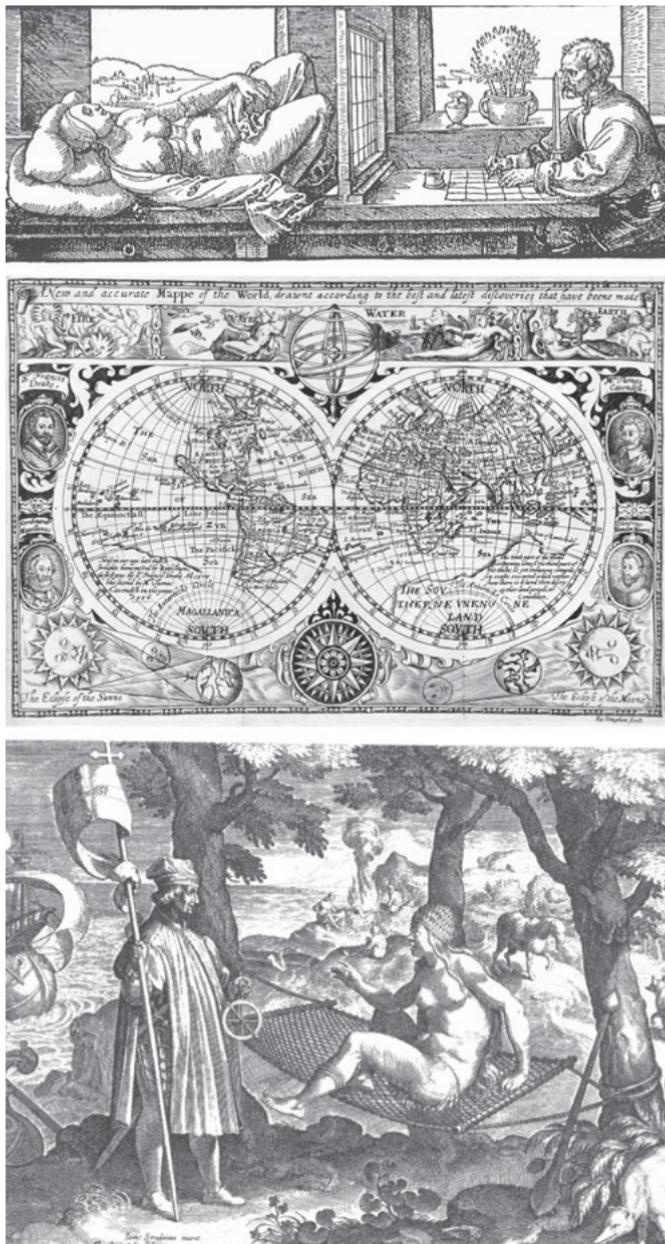


Abb. 2.10 (a – c) Meridiane der Besitzergreifung:
Wegweiser für weiße Männer

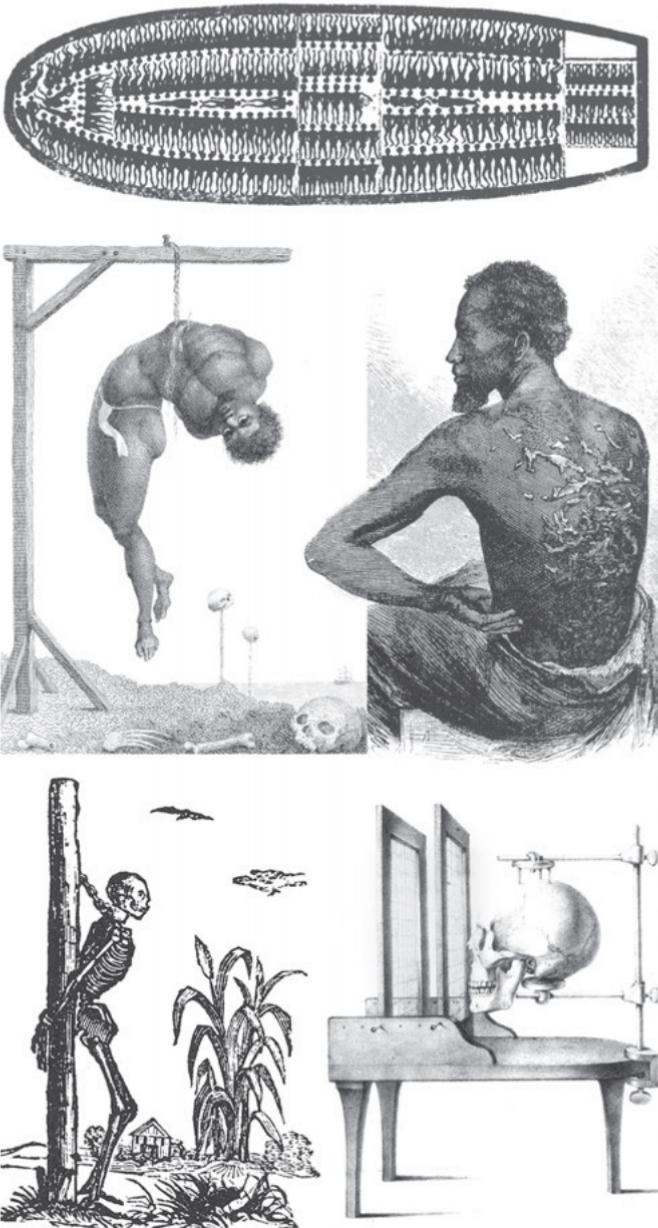


Abb. 2.11 (a – e) Vermessung als Projektion:
Die Geschichte der Knochen

Narben auf den Rücken der Sklaven reichten (vgl. Abb. 2.11, a – e).⁸⁸ Am Ende sollten die Unterdrückten mit ihren Körpern dafür einstehen, daß ihnen Recht geschähe und ihren Knochen ablesen lassen, daß sie ungleichwertig wären. Die Schädel der anderen in den Vermessungsapparaten der Anthropologie waren nur oberflächlich vom geschundenen Fleisch getrennt worden. Statt ihnen objektive Daten abzulesen, projizierten die Beobachter das Wissen über den Verlauf der europäischen Expansion, den transatlantischen Sklavenhandel und die Legitimationsmuster der Unterdrückung auf die Knochen derer, die mit Gewalt auf ihre Seziertische gezerrt worden waren.

Die Blicke der Wissenschaftler folgten der Bildachse Dürers, den Navigationslinien Kolumbus' und dem Verlauf der Sklavenrouten. Sie betrachteten die durch Gewalt und Theorie stigmatisierten Körper der anderen als Beweise für deren Unterlegenheit. Die Knochensammlungen ihrer Museen repräsentierten die von ihnen geschaffene Differenz zur eigenen Vergangenheit und damit den Anspruch, sich selbst der eigenen Schöpfungskraft zu verdanken. Sie waren die wahren Engel der Geschichte, selbstbewußte Repräsentanten des Fortschritts, deren aufgeklärte Erkenntnis eine geschichtsphilosophisch und evolutions-theoretisch unterlegte Dynamik entfaltete, die alle, die ihren Mustern nicht entsprachen, in die Vergangenheit verwies. Dadurch wurden je-

88 | Abb. 2.11 (a – e): Die Abbildungen zeigen a) die Darstellung der Ladung eines Sklavenschiffes, von der es verschiedene Versionen gibt (siehe [http://hitchcock.itc.virginia.edu/Slavery/return.php?categorynum=5&categoryName=Slave%20Ships%20and%20the%20Atlantic%20Crossing%20\(Middle%20Passage](http://hitchcock.itc.virginia.edu/Slavery/return.php?categorynum=5&categoryName=Slave%20Ships%20and%20the%20Atlantic%20Crossing%20(Middle%20Passage) u. Marcus Wood: *Blind Memory*, S. 18 – 36); b) das Bild eines lebendig an den Rippen am Galgen aufgehängten Sklaven aus John Gabriel Stedmans ›Narrative, of a Five Years Expedition, against the revolted Negroes of Surinam‹ von 1796 (siehe <http://hitchcock.itc.virginia.edu/Slavery/return.php?categorynum=16&categoryName=Physical%20Punishment,%20Rebellion,%20Running%20Away> u. Marcus Wood: *Blind Memory*, S. 39); c) den geschundenen Rücken eines mißhandelten Sklaven aus ›Harper's Weekly‹ vom 4. 7. 1863 (siehe <http://hitchcock.itc.virginia.edu/Slavery/return.php?categorynum=16&categoryName=Physical%20Punishment,%20Rebellion,%20Running%20Away> u. Marcus Wood: *Blind Memory*, S. 267); d) einen angeketteten, skelettierten Sklaven einer Zuckerplantage auf einem Holzschnitt aus ›The Oasis‹ von 1834 (siehe Marcus Wood: *Blind Memory*, S. 281); e) die Teilansicht eines Zeichenapparates von Johann Christian Gustav Lucae und Detmar Wilhelm Soemmerring (des Sohnes von Samuel Thomas Soemmerring) (siehe Michael Hagner: *Geniale Gehirne*, S. 95).

ne, die dabei als unentwickelt oder primitiv abgestempelt worden waren, theoretisch in Richtung auf jenes Paradies zurückgetrieben, aus dem sich die eigenen Vorfahren schon vor langer Zeit in die Zukunft aufgemacht haben wollten. Da dessen Tor bekanntlich verschlossen war, konnten sie die Gebeine der an seiner Schwelle Gestrandeten in Ruhe einsammeln, um sie als Zeugnisse ihrer Entwicklungslosigkeit in die Museen zu transportieren.

Während in Walter Benjamins geschichtsphilosophischen Thesen der Sturm der Geschichte immer noch »vom Paradiese her« weht, also aus einer Richtung, aus der er angeblich einst als Hauch eines Schöpfertgottes seinen Anfang nahm, hatte doch schon die Aufklärung diese Legende abgeschafft und Kant den Menschen zum Schöpfer seiner selbst und das Paradies zur Imagination erklärt. Der transzendentale Odem war seitdem durch irdische Windmacher ersetzt worden. Sie hatten deswegen ihr »Antlitz der Vergangenheit zugewendet«, weil sie ihre eigene Position und deren Zukunft dadurch zu sichern trachteten, daß sie all jene, auf deren Kosten sie erlangt worden war, in frühere Stadien der geschichtlichen Entwicklung zurückverwiesen.⁸⁹

Um die Spuren kolonialer und imperialistischer Gewalt an diesem Prozeß auszulöschen, verlegten die Rassentheorien sie in die Natur der von ihr disqualifizierten anderen. Dabei liefen kulturalistische und biologistische Argumentation anfänglich noch häufig parallel, das heißt den angeblichen Primitiven wurde anheimgestellt, ihre Perfektibilität durch Anpassung unter Beweis zu stellen. Schon Kant unterteilte dann den Entwicklungsprozeß der Menschheit in eine Vorgeschichte der Rassenbildung und eine Geschichte menschlicher Ver vollkommnung, an der die nichtweißen Rassen nicht mehr beteiligt waren, weil ihre naturhistorische Fehlentwicklung als unumkehrbar galt. Durch die anthropologische Ossifizierung dieses Konzepts wurde die zwischen den Rassen errichtete Distanz zusätzlich verfestigt. Der Blick auf die Schädel der anderen begründete eine »allochronische« Anthropologie, die diese nicht nur an einem anderen Ort wähnte, sondern auch in eine andere Zeit versetzte und dabei gleichzeitig ihr Verschwinden beschwore.⁹⁰

Denen, die zu niederen Rassen erklärt worden waren, sollte nichts anderes übrig bleiben, als die Vergangenheit durch die leeren Augenhöhlen jener zu betrachten, deren Leichen geschändet, deren Fleisch

89 | Vgl. Walter Benjamin: Geschichtsphilosophische Thesen, S. 84f.

90 | Johannes Fabian: Culture, Time, and the Object of Anthropology, S. 198 (»allochronic anthropology«), 193 (»anthropology was actually perceived as a science of disappearing societies«).

von den Knochen gekocht und deren Schädel in die Vermessungsapparate der Anthropologie eingespannt und zu Belegen von Rassentypen gemacht worden waren. Tatsächlich jedoch stellte sich für sie Geschichte als Ansammlung von Gewalttaten und Diskriminierungen dar. Auch aus ihrer Sicht wehte der Wind der Geschichte nicht vom Paradies her, sondern hatte Schiffe mit Entdeckern und Eroberern an ihre Gestade getrieben, auf denen ihre geplünderten Schätze weggeschafft wurden, denen andere mit Siedlern und Sklaven folgten (und auf die man schließlich ihre Leichen und Körperteile verlud, damit sie wissenschaftlich verwertet werden konnten).

Im Verlauf dieser Geschichte wurde ihnen gegenüber ein Wust stigmatisierenden Unrats angehäuft, zu dessen Kernbestand sich im 19. Jahrhundert die Rassentheorien entwickelten. Diese schufen wissenschaftlich legitimierte Wissensbestände, deren Wirksamkeit durch unterschiedliche Formen der Popularisierung vervielfältigt wurde. Dazu gehörte eine Anthropologie der Leichenschändung, die aus sterblichen Überresten und diskriminierenden Zuschreibungen zu den vorhandenen Rassenbildern passende Rassenkörper konstruierte. Weil diese zu Typen erklärten Repräsentationen soziale Konstruktionen waren, konnten individuelle Körper von ihnen beliebig abweichen. Die schmierigen Derivate der Rassenideologie blieben trotzdem an ihnen haften.

Literatur

- Atwood, Rodney: *The Hessians. Mercenaries from Hessen-Kassel in the American Revolution*. Cambridge etc.: Cambridge University Press 1980.
- Baker, Lee D.: *From Savage to Negro. Anthropology and the Construction of Race, 1896 – 1954*. Berkeley etc.: University of California Press 1998.
- Baldwin, James, Margaret Mead: *Rassenkampf – Klassenkampf. Ein Streitgespräch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1973.
- Balibar, Étienne: *Différence, altérité, exclusion: trois catégories anthropologiques pour théoriser le racisme*. In: *Néoracisme et dérives génétiques*. Hg. v. Marie-Hélène Parizeau, Soheil Kash. Québec: Presses de l'Université Laval 2007, S. 27 – 46.
- Becker, Thomas: *Mann und Weib – schwarz und weiß. Die wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Rasse 1600 – 1950*. Frankfurt etc.: Campus 2005.

- Benjamin, Walter: Geschichtsphilosophische Thesen. In: ders.: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Mit einem Nachwort von Herbert Marcuse. Frankfurt: Suhrkamp 1965, S. 78 – 94.
- Bindman, David: Ape to Apollo. Aesthetics and the Idea of Race in the 18th Century. Ithaca etc.: Cornell University Press 2002.
- Bitterli, Urs: Die ›Wilden‹ und die ›Zivilisierten‹. Die europäisch-überseeische Begegnung. München: Beck 1976.
- Blumenbach, Johann Friedrich: Beyträge zur Naturgeschichte. Erster Theil. Göttingen: Dieterich 1790.
- Boas, Franz: Ethnology at the Exposition In: The Cosmopolitan, 15, 1893, 5 (The World's Fair Number), S. 607 – 609.
- Brace, C. Loring: ›Race‹ is a Four-Letter Word. The Genesis of the Concept. New York etc.: Oxford University Press 2005.
- Braude, Benjamin: The Sons of Noah and the Construction of Ethnic and Geographical Identities in the Medieval und Early Modern Periods. In: William and Mary Quarterly, 54, 1997, 1, S. 103 – 142.
- Browne, Thomas: Pseudodoxia Epidemica. Books I – VII. In: The Works of Sir Thomas Browne. Bd. 2. Hg. v. Geoffrey Keynes. London: Faber & Faber 1964.
- Buffon, Georges-Louis Leclerc, Comte de: Histoire naturelle, générale et particulière. Bd. 2. Paris: L'imprimerie royale 1749.
- Cooks, Bridget R.: Fixing Race. Visual Representations of African Americans at the World's Columbian Exposition, Chicago, 1893. In: Patterns of Prejudice, 41, 2007, 5, S. 435 – 465.
- Corbey, Raymond: Ethnographic Showcases, 1870 – 1930. In: Cultural Anthropology, 8, 1993, 3, S. 338 – 369.
- Crais, Clifton, Pamela Scully: Sara Baartman and the Hottentot Venus. A Ghost Story and a Biography. Princeton etc.: Princeton University Press 2009.
- Curtis, L. Perry, Jr.: Apes and Angels. The Irishman in Victorian Caricature. Rev. Ed. Washington etc.: Smithsonian Institution Press 1997 (1. Aufl. 1971).
- Cuvier, Georges: Note instructive sur les recherches à faire relativement aux différences anatomiques des diverses races d'hommes. In: Revue de l'école d'anthropologie de Paris, 20, 1910, S. 303 – 306.
- Davies, Caitlin: The Return of El Negro. Johannesburg etc.: Viking 2003.
- Delesalle, Simone, Lucette Valensi: Le mot ›nègre‹ dans les dictionnaires français de l'Ancien Régime. Histoire et lexicographie. In: Langue Française, 15, 1972, 1, S. 79 – 104.

- Demel, Walter: Wie die Chinesen gelb wurden. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Rassentheorien. In: Historische Zeitschrift, 255, 1992, 3, S. 625 – 666.
- Dubnow, Saul: Scientific Racism in Modern South Africa. Cambridge etc.: Cambridge University Press 1995.
- Esser, Cornelia: Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonialära. Anmerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Kolonialismus in Deutschland. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin. Hg. v. Hans J. Reichhardt. Berlin: Siedler 1986, S. 65 – 94.
- Ewen, Elisabeth and Stuart: Typecasting. On the Arts and Sciences of Human Inequality. Rev. Ed. New York: Seven Stories Press 2008 (1. Aufl. 2006).
- Fabian, Johannes: Culture, Time, and the Object of Anthropology. In: ders.: Time and the Work of Anthropology. Critical Essays 1971 – 1991. Chur etc.: Harwood 1991, S. 191 – 206.
- Fara, Patricia: The Melancholy of Anatomy. In: Endeavour, 29, 2005, 1, S. 20 – 21.
- Fluehr-Lobban, Carolyn: Race and Racism. An Introduction. Lanham: AltaMira 2006.
- Freud, Sigmund: Die Zukunft einer Illusion. In: ders.: Studienausgabe. Hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Bd. 9. Frankfurt: Fischer 1974, S. 135 – 189.
- Gascoigne, John: The German Enlightenment and the Pacific. In: The Anthropology of the Enlightenment. Hg. v. Larry Wolff, Marco Cipollini. Stanford: Stanford University Press 2007, S. 141 – 171.
- Goldenberg, David M.: The Curse of Ham. Race and Slavery in Early Judaism, Christianity, and Islam. Princeton etc.: Princeton University Press 2003.
- Gould, Stephen Jay: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt: Suhrkamp 1988.
- : The Geometer of Race. In: Discover, 15, 1994, 11, S. 65 – 69.
- : The Mismeasure of Man. Rev. and exp. Ed. New York etc.: Norton 1996 (1. Aufl. 1981).
- Hagner, Michael: Geniale Gehirne. Zur Geschichte der Elitegehirnforschung. Göttingen: Wallstein 2004.
- Hanke, Lewis: Aristotle and the American Indians. A Study in Race Prejudice in the Modern World. London: Hollis & Carter 1959.
- Hannaford, Ivan: Race. The History of an Idea in the West. Washington: The Woodrow Wilson Center Press u. Baltimore etc.: The Johns Hopkins University Press 1996.

- Harper, Kenn: Minik. Der Eskimo von New York. Bremen: Edition Temmen 2000.
- Harris, Michael D.: Colored Pictures. Race and Visual Representation. Chapel Hill etc.: The University of North Carolina Press 2003.
- Hawthorne, Julian: Foreign Folk at the Fair. In: *The Cosmopolitan*, 15, 1893, 5 (The World's Fair Number), S. 567 – 576.
- Haynes, Stephen R.: Noah's Curse. The Biblical Justification of American Slavery. Oxford etc.: Oxford University Press 2002.
- Hering Torres, Max Sebastián: Rassismus in der Vormoderne. Die ›Reinheit des Blutes‹ im Spanien der frühen Neuzeit. Frankfurt: Campus 2006.
- Hervé, Georges: À la recherche d'un manuscrit. Les instructions anthropologique des G. Cuvier pour le voyage du ›Géographe‹ et du ›Naturaliste‹ aux terres australes. In: *Revue de l'école d'anthropologie de Paris*, 20, 1910, S. 289 – 302.
- Hinsley, Curtis M.: The World as Marketplace: Commodification of the Exotic at the World's Columbian Exposition, Chicago, 1893. In: The Poetics and Politics of Museum Display. Hg. v. Ivan Karp, Steven D. Lavine. Washington etc.: Smithsonian Institution Press 1991, S. 344 – 365.
- Hünemörder, Christian: Die merkwürdigen Menschenrassen des Orients. Fiktion und – vorgebliche – Realität. In: Medizin in Geschichte, Philologie und Ethnologie. Festschrift für Gundolf Keil. Hg. v. Dominik Groß, Monika Reininger. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2003, S. 371 – 377.
- Hund, Wulf D.: Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Münster: Westfälisches Dampfboot 1999.
- : Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. Münster: Westfälisches Dampfboot 2006.
 - : Rassismus. Bielefeld: transcript 2007.
 - : Die weiße Norm. Grundlagen des Farbrassismus. In: *Cuerpos Anómalos*. Hg. v. Max S. Hering Torres. Bogotá: Universidad National de Colombia 2008, S. 171 – 203.
 - : Rassismus. In: Enzyklopädie Philosophie. Hg. v. Hans Jörg Sandkühler. 2. erw. Aufl. 3 Bde. Hamburg: Meiner 2009 (1. Aufl. 1999) (im Druck).
- Jackson, John P., Jr., Nadine M. Weidman: Race, Racism, and Science. Social Impact and Interaction. New Brunswick etc.: Rutgers University Press 2006.
- Jahoda, Gustav: Images of Savages. Ancient Roots of Modern Prejudice in Western Culture. London etc.: Routledge 1999.

- Jouanna, Arlette: L'idée de race en France au XVIème siècle et au début du XVIIème siècle (1498 – 1614). 3 Bde. Lille etc.: Champion 1976.
- Kant, Immanuel: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse. In: ders.: Werke in sechs Bänden. Hg. v. Wilhelm Weischedel. 5. überpr. Nachdr. d. Ausg. 1964. Bd. 6. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983, S. 63 – 82.
- : Entwürfe zu dem Colleg über Anthropologie. In: Kant's gesammelte Schriften. Bd. 15. Hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin etc.: Reimer 1923, S. 655 – 899.
- : Menschenkunde. (Die Vorlesungen des Wintersemesters 1781/82 [?] aufgrund der Nachschriften). In: Kant's gesammelte Schriften. Bd. 25/2. Hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: Reimer 1997, S. 849 – 1203.
- : Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie. In: ders.: Werke in sechs Bänden. Hg. v. Wilhelm Weischedel. 5. überpr. Nachdr. d. Ausg. 1964. Bd. 5. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983, S. 137 – 170.
- Kidd, Colin: The Forging of Races. Race and Scripture in the Protestant World, 1600 – 2000. Cambridge etc.: Cambridge University Press 2006.
- Knox, Robert: The Races of Men. A Fragment. Philadelphia: Lea & Blanchard 1850.
- Kociumbas, Jan: Genocide and Modernity in Colonial Australia, 1788 – 1850. In: Genocide and Settler Society. Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History. Hg. v. A. Dirk Moses. New York: Berghahn Books 2004, S. 77 – 102.
- Koerner, Lisbet: Linnaeus. Nature and Nation. Cambridge, Mass. etc.: Harvard University Press 1999.
- Kohen, James L.: Pemulwuy (c. 1750 – 1802). In: Australian Dictionary of Biography, Supplementary Volume, Melbourne: Melbourne University Press 2005, S. 318 – 319.
- Kohn, Marek: The Race Gallery. The Return of Racial Science. London: Jonathan Cape 1995.
- Krech, Hartmut: Lichtbilder vom Menschen. Vom Typenbild zur anthropologischen Fotografie. In: Fotogeschichte, 4, 1984, 14, S. 3 – 15.
- Křížová, Markéta: Frontiers of Race, Frontiers of Freedom: The Fabrication of the ›Negro Slave‹ in Early Modern European Discourse. In: Imagining Frontiers, Contesting Identities. Hg. v. Steven G. Ellis, Lud'a Klusáková. Pisa: Pisa University Press 2007, S. 109 – 123.
- Kupffer, Carl, Fritz Bessel Hagen: Der Schädel Immanuel Kant's. In: Archiv für Anthropologie, 13, 1881, 4, S. 359 – 410.

- Lichtenberg, Georg Christoph: Sudelbücher. In: ders.: Schriften und Briefe. Hg. v. Wolfgang Promies. Bd. 1. Hanser: München 1968.
- Linnaeus, Carolus (Caroli a Linné): Systema Naturae. 12. Aufl. Holmius: Laurentius Salvius 1766.
- Loomba, Ania, Jonathan Burton (Hg.): Race in Early Modern England. A Documentary Companion. New York etc.: Palgrave Macmillan 2007.
- Lurie, Edward: Louis Agassiz and the Races of Man. In: *Isis*, 45, 1954, 3, S. 227 – 242.
- MacDonald, Helen: Human Remains. Episodes in Human Dissection. Carlton: Melbourne University Press 2005.
- MacLaren, Ian: Robert Knox MD, FRCSEd, FRSEd 1791 – 1862. The First Conservator of the College Museum. In: *Journal of the Royal College of Surgeons Edinburgh*, 45, 2000, 6, S. 392 – 397.
- Malthus, Thomas: Das Bevölkerungsgesetz. Hg. v. Christian M. Barth. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1977.
- Manring, Maurice M.: Slave in a Box. The Strange Career of Aunt Jemima. Charlottesville etc.: University Press of Virginia 1998.
- Martin, Peter: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen. Hamburg: Junius 1993.
- Martínez, María Elena: Genealogical Fictions. Limpieza de Sangre, Religion, and Gender in Colonial Mexico. Stanford: Stanford University Press 2008.
- Martinez Barbosa, Rodolfo: One Hundred and Sixty Years of Exile: Vaimaca Perú and the Campaign to Repatriate his Remains to Uruguay. In: The Dead and their Possessions. Repatriation in Principle, Policy and Practice. Hg. v. Cressida Fforde, Jane Hubert, Paul Turnbull. New York etc.: Routledge 2002, S. 218 – 221.
- Mayer, Andreas: Museale Inszenierung von anthropologischen Fiktionen: ›Rasse‹ und ›Menschheit‹ im Naturhistorischen Museum nach 1945. In: Repräsentationsformen in den biologischen Wissenschaften. Hg. v. Armin Geus, Thomas Junker, Hans-Jörg Rheinberger, Christa Riedl-Dorn, Michael Weingarten. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung 1999, S. 73 – 87.
- Mazzolini, Renato G.: ›A greater division of mankind is made by the skinne: Thomas Browne e il colore della pelle dei neri. In: *Micrologus XIII (La pelle umana – The Human Skin)*. Firenze: Sismel 2005, S. 571 – 604.
- Meijer, Miriam Claude: Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper (1722 – 1789). Amsterdam etc.: Rodopi 1999.
- Moravia, Sergio: Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie der Aufklärung. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag 1989.

- Morton, Samuel George: An Inquiry into the Distinctive Characteristics of the Aboriginal Race of America. Boston: Tuttle & Dennett 1842.
- : Catalogue of Skulls of Man and the Inferior Animals in the Collection of Samuel George Morton. 3. Aufl. Philadelphia: Merrihew & Thompson 1849.
- Mosse, George L.: Die Geschichte des Rassismus in Europa. Erw. Aufl. Frankfurt: Fischer 1990 (1. Aufl. 1978).
- Oehler-Klein, Sigrid: Einleitung. In: Samuel Thomas Soemmerring: Anthropologie. In: ders., Werke. Bd. 15. Stuttgart etc.: Gustav Fischer 1998, S. 11 – 142.
- : Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts. Zur Rezeptionsgeschichte einer medizinisch-biologisch begründeten Theorie der Physiognomik und Psychologie. Stuttgart etc.: G. Fischer 1987.
- Paddon, Anna R., Sally Turner: African Americans and the World's Columbian Exposition. In: Illinois Historical Journal, 88, 1995, S. 19 – 36.
- Petty, William: The Petty Papers. Some Unpublished Writings by Sir William Petty. Hg. v. Marquis of Lansdowne. 2 Bde. London: Constable & Co. 1927.
- Porter, Roy: Flesh in the Age of Reason. New York etc.: W. W. Norton & Co. 2004.
- Pybus, Cassandra: Community of Thieves. Port Melbourne: Minerva 1992.
- Rae, Isobel: Knox, the Anatomist. Edinburgh: Oliver & Boyd 1964.
- Rae-Ellis, Vivienne: The Representation of Trucanini. In: Anthropology and Photography 1860 – 1920. Hg. v. Elisabeth Edwards. New Haven etc.: Yale University Press 1992, S. 230 – 233.
- Reed, Christopher Robert: >All the World is Here! The Black Presence at White City. Bloomington: Indiana University Press 2000.
- Restall, Matthew: Black Conquistadors. Armed Africans in Early Spanish America. In: The Americas, 57, 2000, 2, S. 171 – 205.
- Rivet, Paul: Les derniers charruas. In: Revista de la Sociedad Amigos de la Archeología, 4, 1930, S. 5 – 117.
- : Los últimos charrúas. Prólogo y traducción Mónica Sans. Montevideo: Ediciones de La Plata 2002.
- Roth, Martin: Xenophobie und Rassismus in Museen und Ausstellungen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 85, 1989, S. 48 – 66.
- Roth, Norman: Conversos, Inquisition, and the Expulsion of the Jews from Spain. Madison etc.: The University of Wisconsin Press 1995.

- Rydell, Robert W.: All the World's a Fair. Chicago etc.: The University of Chicago Press 1987.
- Sans, Mónica (Hg.): Estudio de los restos del cacique Vaimaca Perú. Montevideo: Universidad de la Republica, Ministerio de educación y cultura 2004.
- Sappol, Michael: A Traffic of Dead Bodies. Anatomy and Embodied Social Identity in Nineteenth-Century America. Princeton etc.: Princeton University Press 2002.
- Sauer, Walter: Angelo Soliman. Mythos und Wirklichkeit. In: ders. (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich, 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck etc.: Studienverlag 2007, S. 59 – 96.
- Schmeltz, Johannes Diedrich Eduard: Die Ethnographisch-Anthropologische Abtheilung des Museums Godeffroy in Hamburg. Hamburg: Friederichsen 1881.
- Schöne, Albrecht: Schillers Schädel. München: C. H. Beck 2002.
- Schöner, Erich: Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie. Wiesbaden: Steiner 1964.
- Schuster, Gabriele: Der ›Mohr‹ als Schauobjekt im k. k. Naturalienkabinett Wien. In: Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Hg. v. Gerhard Höpp. Berlin: Das Arabische Buch 1996, S. 97 – 108.
- Schwarz, Ingo (Hg.): Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika. Briefwechsel. Berlin: Akademie Verlag 2004.
- Sewall, Samuel: The Selling of Joseph. A Memorial. Boston: Green and Allen 1700.
- Shoemaker, Nancy: A Strange Likeness. Becoming Red and White in Eighteenth-Century America. New York etc.: Oxford University Press 2004.
- Smith, Shawn Michelle: Photography on the Color Line. W. E. B. Du Bois, Race, and Visual Culture. Durham etc.: Duke University Press 2004.
- Soemmerring, Samuel Thomas: Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz: o. V. 1784.
- : Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankfurt etc.: Varrentrapp und Wenner 1785.
- Spencer, Frank: Agassiz, (Jean) Louis (Rodolphe). In: ders. (Hg.): History of Physical Anthropology. 2 Bde. New York: Garland 1997, Bd. 1, S. 41 – 43.
- Stolzenberg-Bader, Edith: Weibliche Schwäche – männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Ab-

- handlungen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. In: Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann. 2 Teilbde. Hg. v. Jochen Martin, Renate Zoepfle. Freiburg etc.: Karl Alber 1989, S. 751 – 818.
- Strother, Zoë S.: Display of the Body Hottentot. In: Africans on Stage. Studies in Ethnological Show Business. Hg. v. Berndt Lindfors. Bloomington: Indiana University Press 1999, S. 1 – 61.
- Struve, Gustav von: Die Grundlehren der Phrenologie. In: Zeitschrift für Phrenologie, 1, 1843, 1, S. 1 – 17.
- Sumner, Ray: A Woman in the Wilderness. The Story of Amalie Dietrich. Kensington: New South Wales University Press 1993.
- Szilvássy, Johann (unter Mitarbeit von Georg Kentner): Anthropologie. Entwicklung des Menschen. Rassen des Menschen. Führer durch die Anthropologische Schausammlung. Wien: Verlag Naturhistorisches Museum 1978.
- Taquet, Philippe: Establishing the Paradigmatic Museum. Georges Cuvier's Cabinet d'anatomie comparée in Paris. In: Museum Revolutions. How Museums Change and are Changed. Hg. v. Simon J. Knell, Suzanne MacLeod, Sheila Watson. London etc.: Routledge 2007, S. 3 – 14.
- Taylor, Gary: Buying Whiteness. Race, Culture, and Identity from Columbus to Hip-Hop. New York etc.: Palgrave Macmillan 2005.
- Theye, Thomas: Ethnographische Photographie im 19. Jahrhundert. Eine Einführung. In: Zeitschrift für Kulturaustausch, 40, 1990, 3, S. 386 – 405.
- Turnbull, Paul: Ancestors, not Specimens: Reflections on the Controversy over the Remains of Aboriginal People in European Scientific Collections. In: The Electronic Journal of Australian and New Zealand History, 27. 4. 1997 (www.jcu.edu.au/aff/history/articles/turnbull.htm).
- : Die Leichen- und Seelenfledderer. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, 10, 2000, 5/6, S. 46 – 54.
- Tylor, Edward Burnett: Quetelet's Contributions to the Science of Man. In: Nature, V (1871/72), 7. 3. 1872, S. 358 – 363.
- Vaughan, Alden T.: Roots of American Racism. Essays on the Colonial Experience. New York etc.: Oxford University Press 1995.
- Wallis, Brian: Black Bodies, White Science. Louis Agassiz's Slave Daguerreotypes. In: Only Skin Deep. Changing Visions of the American Self. Hg. v. Coco Fusco, Brian Wallis. New York: Abrams 2003, S. 163 – 181.

- Weber, David J.: *Bárbaros. Spaniards and Their Savages in the Age of Enlightenment*. New Haven etc.: Yale University Press 2005.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hg. v. Johannes Winckelmann. 2 Halbbde. Köln etc.: Kiepenheuer und Witsch 1964.
- Weiβ, Anja: Rassismus als symbolisch vermittelte Dimension sozialer Ungleichheit. In: Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit. Hg. v. Anja Weiβ, Cornelia Kopetsch, Albert Scharenberg, Oliver Schmidtke. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 79 – 108.
- Wells, Ida B., Frederick Douglass, Irvine Garland Penn, Ferdinand L. Barnett: *The Reason Why the Colored American is Not in the World's Columbian Exposition*. Hg. v. Robert W. Rydell. Urbana: University of Illinois Press 1999 (1. Aufl. 1893).
- Westerman, Frank: *El Negro. Eine verstörende Begegnung*. Berlin: Ch. Links 2005.
- Williams, Carla: *Naked, Neutered, or Noble. The Black Female Body in America and the Problem of Photographic History*. In: *Skin Deep, Spirit Strong. The Black Female Body in American Culture*. Hg. v. Kimberly Wallace-Sanders. Ann Arbor: The University of Michigan Press 2002, S. 182 – 200.
- Wood, Marcus: *Blind Memory. Visual Representations of Slavery in England and America 1780 – 1865*. New York: Routledge 2000.
- Yerushalmi, Yosef Hayim: Assimilierung und rassischer Antisemitismus. Die iberischen und die deutschen Modelle. In: ders.: Ein Feld in Anatot. Versuche über jüdische Geschichte. Berlin: Wagenbach 1993.
- Zeller, Joachim: >Ombepera i koza – Die Kälte tötet mich<. Zur Geschichte des Konzentrationslagers in Swakopmund (1904 – 1908). In: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904 – 1908) in Namibia und seine Folgen. Hg. v. Jürgen Zimmerer, Joachim Zeller. Berlin: Ch. Links 2003, S. 64 – 79.
- Zimmerman, Andrew: Adventures in the Skin Trade: German Anthropology and Colonial Corporeality. In: *Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire*. Hg. v. H. Glenn Penny, Matti Bunzl. Ann Arbor: The University of Michigan Press, 2003, S. 156 – 178.

